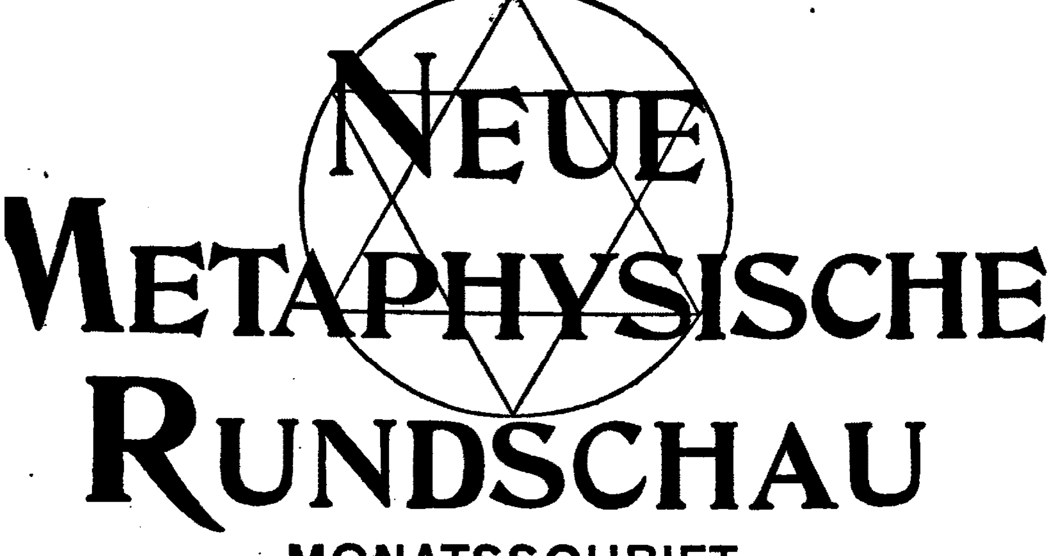


Neue Metaphysische Rundschau

MONATSSCHRIFT

für

philosophische, psychologische und okkulte Forschungen

in

Wissenschaft, Kunst und Religion.

Herausgegeben von **Paul Zillmann.**

Professeur hon. à la Faculté des Sciences Magnétiques de Paris.

Band V. **Inhalt.** **Heft 1.**

Illustration: H. von Volkmann, die Sonn' erwacht.

Halbjährlich: 6.— Mk. (Ausland 7.— Mk.) Einzelne Hefte 1.— Mk.

Verlag des Metaphysischen Hauptquartiers,

Gross-Lichterfelde, Carlstr. 3.

Neue Metaphysische Rundschau

MONATSSCHRIFT

für

philosophische, psychologische und okkulte Forschungen

in

Wissenschaft, Kunst und Religion.

Herausgegeben von **Paul Zillmann.**

Professeur hon. à la Faculté des Sciences Magnétiques de Paris.

Band (V). Neue Zählung Band IX.

Januar 1902 bis Dezember 1902.

(6 Hefte).

Preis 6.— Mk.

Verlag von Paul Zillmann

Gross-Lichterfelde bei Berlin

Ringstrasse 47a.

Inhalts-Verzeichnis

von

Band (V). Neue Zählung Band IX.



Fürstin Mary Karadja.

Band V, 1. **1902.**

Willst du ein Philosoph und Naturkundiger seyn, und Gottes Wesen in der Natur erforschen, wie dies alles beschaffen sey, so bitte Gott um seinen heiligen Geist, dass er dich mit demselben wolle erleuchten.

Denn in deinem Fleisch und Blute kannst du solches nicht ergreifen; ob du es gleich liesest, so ist's nur ein Dunst oder Dunkel vor deinen Augen; allein in dem heiligen Geiste, der in Gott ist, und auch in der ganzen Natur, daraus alle Dinge worden sind, kannst du forschen bis in den ganzen Leib Gottes, welcher ist die Natur, sowie auch bis in die heilige Trinität. Denn der heilige Geist geht von der heiligen Trinität aus und herrscht in dem ganzen Leibe Gottes, das ist, in der ganzen Natur. Jacob Boehme, Aurora, 2, II, 12.

Schale und Kern.

Von

Dr. med. Franz Hartmann.

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muss.“ (Göthe. „Faust.“)

Das erste Zeichen eines Fortschrittes in der Erkenntnis ist es, wenn man zwischen dem Äussern und dem Innern, zwischen der Schale und dem Kern eines Dinges zu unterscheiden lernt; dies ist aber nicht für Jedermann leicht, denn wir sehen, wie man überall in der Welt noch immer die Erscheinung eines Dinges mit dessen Wesen, die Wirkung mit ihrer Ursache, die Persönlichkeit mit dem Prinzip, das in ihr dargestellt ist, verwechselt. Man sucht Bacillen zu töten, kümmert sich aber nicht um die Entstehung des Miasma, welches sie erzeugt und dessen Verbreiter sie sind; man henkt und köpft Verbrecher und sieht nicht die Ursachen, welche notwendigerweise Verbrecher erzeugen; die ganze Welt leidet unter den Folgen der Nichterkenntnis ihrer eigenen höheren Natur, woraus Selbstsucht und Habsucht, Egoismus und Sektierertum entspringen; man sucht die Folgen dieser Ursachen durch äusserliche Mittel zu bekämpfen, lässt aber die Ursache selbst unberücksichtigt; man quacksalbert an der äusserlichen Unterdrückung unserer sozialen Übelstände herum und pflegt sorgfältig die Wurzeln, aus der dieselben entstehen.

Betrachten wir dasjenige, was man heutzutage „Religion“ nennt, so finden wir ein Gebäude von Dogmen und unverstandenen Glaubenssätzen und missverstandenen Allegorien, deren verkehrte Auffassung man für echte Frömmigkeit hält. Man bildet sich ein, die ewige Seligkeit dadurch zu verdienen, dass man Beschreibungen von innerlichen Vorgängen, die jeder in sich selber erleben muss, wenn in ihm die Erkenntnis der Wahrheit erwachen soll, für vergangene geschichtliche Ereignisse hält. Man meint den wahren Glauben zu besitzen, wenn man, ohne die in religiösen Fabeln und Parabeln enthaltene Wahrheit zu fühlen, sich einbildet, an deren äusserliche Formen und Bilder zu glauben, und sie buchstäblich nimmt; obgleich auch die Bibel lehrt, dass der Buchstabe tötet und nur der Geist lebendig macht, und dass der wahre Glaube nicht auf menschlichen Vorstellungen und Einbildungen, Phantasieerzeugnissen und Hirngespinsten beruht, sondern eine „geistige Kraft“, d. h. eine innerliche Empfindung und geistige Wahrnehmung ist. Alles äusserliche und deshalb geistlose Fürwahrhalten beruht nur auf Vorstellungen und ist deshalb äusserlich, geistlos und kraftlos; die geistige Kraft des Glaubens ist erst dann in mir vorhanden, wenn sie in mir selber erwacht, wenn ich sie in meiner Seele empfinde, wenn sie in meinem eigenen Innern in mein Bewusstsein gelangt. Letzteres ist die Religion des Herzens, die nur zu oft durch die das Gehirn erfüllenden konfessionellen Verkehrtheiten und Vorurteile erstickt oder in ihrer Entfaltung gehindert wird.

Das Wort „Religion“ bedeutet dasjenige, was den Menschen an Gott und das göttliche Dasein bindet. Was diese Verbindung bildet, kann nicht das Fürwahrhalten von irgend welchen Theorieen und Meinungen, nicht das Dünken und Wähnen, nicht eine „hypnotische Suggestion“, noch das Anhängen an irgend eine Autorität sein; es ist kein leerer, intellektueller Begriff, kein hohles Wissen, sondern die Verwirklichung des Wahren in seinem eigenen Innern, welche nur dadurch stattfinden kann, dass das Licht der Wahrheit in seiner Seele aufgeht, sich in seinem Herzen offenbart und zu seinem Wesen wird. Alles äusserliche Kirchentum, aller religiöse Unterricht, alle kirchlichen Gebräuche, Dogmen, Bilder, Allegorien, Märchen u. s. w. haben nur den Zweck, den Menschen auf den Weg zu dieser Gotteserkenntnis oder „Theosophie“ zu führen, und

sie erfüllen ihren wahren Zweck erst dann, wenn der Mensch nicht in diesen Bildern und Äusserlichkeiten stecken bleibt, sondern durch den Einfluss des göttlichen Lichtes darüber hinauswächst; d. h. wenn durch die Gnade des heiligen Geistes der Wahrheit die Selbsterkenntnis der Allgegenwart dieses Geistes in seinem Innern erwacht.

Das äusserliche Kirchentum ist ebenso von der innerlichen geistigen Kirche verschieden, als die Materie vom Geist; ja, es ist mit seinen Auswüchsen von Pfaffentum, Herrschsucht und Intoleranz derselben geradezu entgegengesetzt; denn es ernährt sich durch die Wurzeln, welche es im Eigendünkel und in der Selbstsucht der Menschen treibt, indem es ihnen eine persönliche Fortdauer ihrer Tiernatur im Jenseits und ewige Freuden im Himmel verspricht, und es ist ja auch unmöglich, einen noch ganz in seinem Selbstwahne steckenden, unwissenden Menschen, der nichts Höheres als sein persönliches Dasein, in seiner angenommenen Eigenheit, kennt, auf eine andere Weise, als durch die Erweckung der Hoffnung auf Belohnung und der Furcht vor Strafe aus dem Taumel der Sinne und dem Rausche der Leidenschaften zum Nachdenken über ein höheres Dasein zu führen. Kinder werden durch Spielsachen angelockt; aber es ist damit nicht gesagt, dass sie ewig unverständige Kinder bleiben und zeitlebens ihre Steckenpferde und Puppen behalten sollen.

Die äusserliche Kirche ist die Schale, die innerliche der Kern. In der innerlichen herrscht Christus, die Gottheit in der Menschheit, in der äusserlichen der Antichrist, der Teufel des Eigendünkels, aus dem alle Laster, Leiden und Irrtümer entspringen; die innerliche, geistige Kirche lehrt die über allen Eigennutz erhabene selbstlose Liebe; die äusserliche zieht durch Versprechungen persönlicher Vorteile an; die geistige Kirche erhebt die Seele über das Materielle und führt ihm die wahre Menschenwürde vor Augen, die äusserliche erniedrigt ihn zum Tiere durch die Furcht vor Strafe, macht aus ihm einen Heuchler und Bettler; die innerliche Kirche ist die Heimat der Erkenntnis, die äusserliche die Wohnung des Aberglaubens, und sie gebiert statt der Liebe den Hass.

Die wahre Religion ist der Baum des ewigen Lebens; die äusserliche Form ist die Rinde. Zweck der Rinde ist es, den

Stamm des Baumes gegen von aussen kommende, schädliche Einwirkungen zu schützen; aber die Rinde ist nicht der Baum und die Schale ist nicht das Ei. Nicht in der Rinde, sondern unter derselben steigt der Saft zum Gipfel empor. Wie die starre Rinde dem Einflusse des Lichtes und der Luft schwer zugänglich ist, so verschliesst sich auch die äusserliche Kirche mit ihren starren Glaubenssätzen dem Eindringen einer besseren Erkenntnis und je hartnäckiger sie an ihren Eigenthümlichkeiten festhält, um so fester hält ihre Schale zusammen.

Solange die wahre geistige Kirche nicht in den Herzen der Menschen Wurzel gefasst hat, erscheint das starre Festhalten der äusserlichen Kirche an ihren Dogmen eine Notwendigkeit. Was würde aus ihr werden, wenn heute dieses und morgen jenes in ihr gepredigt würde, was man gerade für wahr hält? Durch einen blinden „Glauben“ wird eine für sie so notwendige Eintracht künstlich hergestellt, selbst wenn dieselbe allen geistigen Fortschritt hemmt. Somit ist auch der Prediger nicht dazu da, seine eigenen Ansichten vorzutragen; sondern als Diener der Kirche ist er bezahlt, um dasjenige zu verkünden, was seine Kirche lehrt, selbst wenn es mit dem, was er als Mensch für wahr hält, oder erkennt, nicht übereinstimmt, oder ihm widerspricht. Dieser Halsstarrigkeit an ihren Formen festzuhalten, welche z. B. die katholische Kirche bewog, die Lehre Galileos von der Drehung der Erde, der Wissenschaft zum Trotz, dreihundert Jahre lang auf dem Index der verbotenen Bücher zu lassen, verdankt diese Kirche ihre Einheitlichkeit und Langlebigkeit, während der Protestantismus in Folge seiner zahlreichen Sekten, und des durch die Zerrissenheit seiner Rinde ermöglichten Einflusses der Aufklärung in sich selber zersetzt wird und zerfällt. Nicht aus einer Abänderung der vorgeschriebenen Meinungen, sondern aus der innerlichen Aufklärung kommt die Erkenntnis, und es ist ein grosser Fortschritt, den der einsichtsvolle Papst Leo XIII. gethan hat, indem er gestattete, dass man den biblischen Erzählungen einen tieferen Sinn unterlegen dürfe, statt denselben nur einen historischen Wert beizulegen. Möge der „oberste Kirchenrat“ diesem Beispiele folgen.

Es wäre ein sehr leichtes Ding, die Unsterblichkeit, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit zu erlangen, wenn man sich die-

selben durch das Fürwahrhalten irgend eines kirchlichen Dogmas verschaffen könnte. Was ist z. B. bequemer, als sich einzubilden, dass ein anderes Wesen als Sündenbock für die ganze Menschheit gedient hätte, um den Zorn eines rachedurstigen Gottes zu befriedigen, und das man nun getrost nach seinen sinnlichen Neigungen leben könne, ohne sich weiter um sein Heil zu bekümmern, oder ein heiliges Leben zu führen. Aber dergleichen Irrtümer entspringen einer verkehrten und oberflächlichen Auffassung religiöser Lehren, deren tiefer Sinn „okkult", d. h. verborgen ist, der aber jedem einsichtsvollen Menschen sinnlich klar werden kann. Auch kennen wirkliche Geistliche diesen Sinn sehr wohl und nehmen das Werk ihrer Erlösung (vom „Selbst") selbst in die Hand; Kopfhängern und Phantasten ist er aber unbegreiflich und sie suchen sich von ihrer Schuld dadurch zu befreien, dass sie meinen, sie auf einen anderen wälzen zu können.

Der heilige Geist, der Geist der Heiligkeit in uns, und kein äusserliches Geschöpf, ist unser Befreier, er ist das geistig göttliche Leben in uns, und nur wer von diesem Geiste getauft und durch ihn und in ihm zum wahren Bewusstsein erwacht ist, der findet in ihm das ewige Leben. Deshalb sagt auch der fromme Angelus Silesius in seinem Buche „der cherubinische Wandersmann":

> „Du willst kein Heiliger sein und doch in'n Himmel kommen!
> O Narr! es werden nur die Heiligen aufgenommen.
> Du darfst zu Gott nicht schrei'n; der Brunnquell ist in dir;
> Stopfst du den Ausgang nicht; er flösse für und für.
> Ich muss Maria sein und Gott in mir gebären,
> Soll er mich ewiglich der Seligkeit gewähren.
> Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren,
> Und nicht in dir, so bist du doch verloren.
> Das Kreuz von Golgatha kann dich nicht von dem Bösen,
> Wo es nicht auch in dir wird aufgericht', erlösen.
> Werd' Gott, willst du zu Gott. Gott macht sich nicht gemein',
> Mit dem, was nicht in Ihm, will Gott, was Er ist, sein" u. s. w.

Es handelt sich somit nicht um ein leeres, theoretisches Wissen, sondern um die Erfahrung; nicht um ein Fürwahrhalten von unverstandenen Dogmen, sondern um das Erleben im Innern. Allerdings ist es richtig, wenn man sagt, man solle nicht „grübeln", sondern „glauben", wenn es sich um eine Wahrheit handelt, die

unsere beschränkte Vernunft noch nicht fassen kann; damit ist aber nicht gemeint, man solle in einer aller Vernunft und Wissen widersprechenden falschen Ansicht stecken bleiben und sie blindlings für wahr halten, sondern man soll in seinem Herzen den geistigen Glauben ernähren und pflegen, seine Seele dem Lichte der Wahrheit eröffnen durch die Liebe zum Wahren, weil daraus die Erkenntnis entspringt.

Die Erkenntnis der Wahrheit ist nicht das ausschliessliche Eigentum irgend einer Kirche, Sekte oder irgend eines Vereins; sie steht jedem frei, aber jeder muss sie sich selber erringen; jeder muss in sich selbst zur wahren Religion gelangen; alles Äusserliche kann höchstens dazu eine Anregung und Anleitung sein. Sie sind das Mittel, aber nicht der Zweck; sie sind Führer auf dem Wege, aber sie tragen uns nicht. Sie sind Wegweiser, welche uns erst dann etwas nützen, wenn wir selbst den Weg gehen. Wer den Zweck desselben erkennt, dem können sie nützlich sein; wer sich an sie hängt, dem sind sie ein Hindernis. „Viel Köpfe, viel Sinn"! — Wo keine Selbsterkenntnis der Wahrheit ist, da herrscht der Kampf ums Dasein unter den Meinungen, aber die Wahrheit ist nur eine einzige. Wo sie sich offenbart, da hört aller Streit, aller Autoritätenwahn, alles Dünken und Wähnen auf, und in der Erkenntnis des Einen, der im Herzen von Allen wohnt, nach dem die ganze Natur strebt, und dessen Tempel wir zu sein bestimmt sind, giebt es keine Dogmen und Konfessionen mehr; in ihm finden sich am Ende alle Menschen zusammen.

Ibrâhim, Sohn Adham's sagte einst zu Jemandem: Willst Du ein Weli werden? Ja, antwortete dieser. Wohlan denn, versetzte Ibrâhim, wünsche nichts von diesem und dem künftigen Leben, entleere Dich jeder anderen Sache um Gottes willen und nähere Dich ihm. *(Gâmi.)*

Frauenfrage und Metaphysik.

Von

Helene Zillmann.

> **O, Genossen, Genossen, der Mensch als eine Emanation war zugleich Mann und Weib, sowohl auf Seite des Vaters, als auf der Seite der Mutter. Und das ist der Sinn der Worte: Und die Elohim sprachen: „Es werde Licht, und es ward Licht!" ... Und dies ist der zwiefache Mensch. Sohar.**

Wir haben uns bisher in den Spalten unserer Zeitschrift noch nicht über unsere Stellung zur „Frauenfrage" geäussert, nicht aus Mangel an Interesse an der Bewegung überhaupt, denn wir betrachten sie als ein notwendiges Stadium des allgemeinen Entwicklungsganges, wie jede andere soziale Bewegung; nur berührt die „Frauenfrage" als äussere Rechtsfrage, wie sie bisher zumeist aufgetreten ist, zu wenig unser Gebiet; ja in dem Sinne existiert sie wohl überhaupt kaum für uns.

Wir stimmen nur in einem, dem wesentlichsten Punkte mit den Vorkämpferinnen der Frauenbewegung überein, d. i. wir geben zu, dass die Frau im Allgemeinen nicht die Stellung in der Welt einnimmt, die ihr zukommt. Nur in diesem einen Punkte. Wir sehen aber die Frau nicht als die vom Manne unterdrückte und ihrer Rechte beraubte Sklavin an; sie selbst hat sich ihrer Rechte begeben; nicht äusserer, sondern innerer, göttlicher; sie selbst hat sich durch Jahrtausende hindurch allmählig immer mehr von dem Platze entfernt, der ihr nach geistigen Gesetzen bestimmt war; sie selbst hat sich herabgewürdigt, indem sie sich in einem Nichtsthun und Nichtswirken gefallen hat; sie liess ihren trägen Körper hegen und weich betten, erfüllte nur noch physische Funktionen, die, wenn sie nicht mit Vorgängen auf höheren Ebenen gleichzeitig sich vollziehen, den Menschen zum Tier stempeln. Das Weib bot dem Manne die

Hände willig, damit er sie in goldene, juwelenbeladene Fesseln lege, und nun? — Nun fühlt sie sich erniedrigt, unfrei, sehnt sich heraus aus dieser selbstgeschaffenen Entwürdigung, will mit Gewalt Mauern sprengen, die sie selbst aufgerichtet hat, und in dem Drang nach äusserer Freiheit schafft sie sich neue Hindernisse, neue Fesseln. Sie stellt sich in Gegensatz zum Manne, anstatt in Harmonie mit ihm zu wirken; versucht ihn von seinem Platze im sozialen Leben zu verdrängen, trachtet nach rein äusserlichen Vorteilen, nach Aneignung von Wissen, das nur vorübergehende Erscheinungen umfasst, wirft in der Sucht nach intellektueller Entwicklung die Weisheit des Herzens in die Wagschale und giebt sich dabei selbst mehr und mehr auf. Das Weib aber, das sich seiner hohen heiligen Mission bewusst ist, das fühlt sich nicht nur frei und ungefesselt, sondern gross, und machtvoll in ihrer welterlösenden Aufgabe. —

Ehe Himmel und Erde geschaffen wurden war die Liebe eine ungeteilte Einheit, die in sich Positives und Negatives, Gebendes und Empfangendes, Zeugung und Wiedergeburt barg. Als diese Einheit, vom schöpferischen Gedanken Gottes berührt, sich manifestierte, wurden Mann und Weib geboren, um als gegenseitige Ergänzung, nicht als Gegensätze, fortan neben einander zu leben und zu wirken. Kein Geschlecht steht über dem anderen; gleich gross, gleich verantwortungsreich, gleich herrlich ist ihre Aufgabe, aber um sie zu erfüllen bedarf Eines des Anderen.

Wie es auf der physischen Ebene keine Wiedergeburt giebt, die sich nicht im Schosse des Weibes vollzieht, so kann es auch auf der geistigen Ebene keinen schöpferischen Vorgang ohne die geistige Mutterschaft des Weibes geben. Das weibliche Element ist die einverleibende und fruchtbare Kraft des Alls, um das sich alles organische Leben sammelt; es trägt den Keim alles Werdenden in sich, den Gedanken, der alles Dasein umfasst und einschliesst. Ohne das weibliche Element kann sich nichts manifestieren.

So ist das Weib die Allmutter alles Lebens, alles sichtbaren oder unsichtbaren Seins, und ihr Geist der ewige Geist der Liebe; und durch ihre Vermittelung allein wird auch der Mann zum Schöpfer auf geistigen Ebenen; sie ist es, die ihn aus Sinnensphären empor zu Höhen tragen kann, die ihm ohne sie ewig verschlossen bleiben.

Ihre Intuition führt ihn den Weg zu inneren und infolgedessen auch zu äusseren Erfolgen; was sein Intellekt nie erreichen kann, begreift ihr Schauen. Aber ebenso wie er ihrer, bedarf sie seiner, nur durch die Vereinigung mit ihm kann sie sich der Welt in der Reinheit ihres schöpferischen Geistes offenbaren, er ist es, der das Feuer ihrer Seele erweckt, aber die so entfachten Flammen erfassen auch ihn und läutern sein ganzes Wesen von unreinen Schlacken. Alles Gute, Edle, Hohe, was latent in ihm ruht, wird durch ihre Liebe ausgelöst, aber erst muss sie durch die seine erwacht sein. Nur aus diesem harmonischen Verschmelzen kann uns wieder eine grosse machtvolle Menschheit erspriessen, die uns in wachsender geistiger Entwicklung dereinst zu der Einheit zurückführt, aus der Mann und Weib hervorgegangen sind als Offenbarungen eines schöpferischen Gedankens.

Wahrhaftig, keine Frau, die zum wahren Bewusstsein ihres ureigensten Wesens gekommen ist, keine Frau, die das grosse Werden in sich fühlt, wird danach trachten auf dieser kleinen Erde, die nur ein verschwindend kleiner Teil im unermesslichen Weltenraume ist, mit Kampf und Streit ein Plätzlein zu erringen, das ihr nach dem grossen Gesetze nicht einmal gehört!

Das Symbol der Frauen im allgemeinen ist das Weib der Apokalypse, auf dessen Stirn geschrieben stand: „Geheimnis.“ Wo für uns eine eherne Mauer ist, da ist für sie oft nur ein Spinngewebe. *Diderot, sur les femmes.*

Die Tattvas.

Von

Rama Prasad, M. A.*)

Die Tattvas sind die fünf Veränderungen des „Grossen Atems“. (Der „Grosse Atem“ ist die ewige „Bewegung“ im Universum, „dem grenzenlosen, ewig-gegenwärtigen Raum“.) Dieser Grosse Atem wirkt auf Prakriti (Natur, kosmischer Stoff, Materie) ein und verändert sie in fünf Zustände, welche ihre besonderen Schwingungsbewegungen haben und verschiedenartige Funktionen ausüben. Das erste Erzeugnis des Entwickelungszustandes Parabrahmans (des Absoluten) ist das Akâsha Tattva. Dann kommt der Reihe nach Vâyu, Tejas, Apas und Prithivî. Sie sind verschiedentlich auch als die Mahâbhûtas (maha gross, bhuta Element) bekannt. Das Wort Akâsha wird gewöhnlich durch das Wort Äther wiedergegeben. Doch ist unglücklicherweise der modernen Wissenschaft unbekannt, dass der Klang die unterscheidende Eigenschaft dieses Äthers ist. Manche haben auch die Idee, dass das moderne Medium des Lichtes dasselbe sei, wie Akâsha. Das halte ich für einen Irrtum. Der lichttragende Äther ist das feine Tejas Tattva und nicht Akâsha. Alle fünf feinen Tattvas können ohne Zweifel als Ätherarten bezeichnet werden, aber der Gebrauch des Ausdrucks Äther für Akâsha ohne ein unterscheidendes Beiwort, ist irreführend. Wir können Akâsha den Ton-tragenden Äther, Apas den Geschmack-

*) Dieser und die folgenden Artikel über „die feineren Kräfte der Natur und ihr Einfluss auf das menschliche Leben und Schicksal“ sind Übersetzungen der wertvollen Arbeiten Rama Prasads aus dem 9. und 10. Bande des Theosophist (Adyar) mit zu Hilfenahme der engl. Buchausgabe. Sie bilden eine wichtige Ergänzung zum Kapitel der menschlichen Aura, zur Erklärung des Magnetismus etc.



tragenden Äther und Prithivi den Geruch-tragenden Äther nennen. Wie im Universum der Licht-tragende Äther existiert, ein feinstoffliches Element, ohne welches man keine genügende Erklärung des Lichtphaenomens geben kann, so giebt es die vier übrigen Ätherarten, feinstoffliche Elemente, ohne welche eine genügende Erklärung der Erscheinungen des Tones, Gefühls, Geschmacks und Geruchs nicht möglich ist.

Der Licht-tragende Äther soll, nach den Ansichten der modernen Wissenschaft, Materie im allerfeinsten Zustande sein. Die Schwingungen dieses Elementes sollen das Licht bilden und sollen rechtwinklig zur Richtung der Welle liegen. Fast die gleiche Beschreibung finden wir in der „Wissenschaft des Atems“*) vom Tejas Tattva. Dies Tattva soll sich, nach diesem Werke, in einer aufstrebenden Richtung bewegen, und das Zentrum der Richtung ist, in der That, die Richtung der Welle. Dabei ergiebt eine ganze Schwingung dieses Elementes, heisst es dort, die Figur eines Dreiecks.

Gesetzt in dieser Figur ist AB die Richtung der Welle, so ist BC die Richtung der Schwingung; CA ist die Linie, in der, da die symmetrische Ordnung der Atome eines Körpers bei der Ausdehnung nicht verändert wird, das vibrierende Atom zu seiner symmetrischen Stellung auf AB zurückkehren muss.

Das Tejas Tattva der Alten ist also genau der Licht-tragende Äther der Modernen, insofern es sich um die Art der Schwingung handelt. Doch zu den vier anderen Ätherarten finden wir in moderner Wissenschaft keine entsprechenden Begriffe, wenigstens nicht direkt. Die Schwingungen von Akâsha, dem Ton-tragenden Äther, bilden den Ton; und es ist höchst wichtig den besonderen Charakter dieser Bewegungsform zu kennen.

Das Experiment der Glocke in einem luftleeren Raum beweist, dass die Schwingungen der Atmosphäre den Ton fortpflanzen. Doch ist von irgend anderen Medien z. B. Erde und Metallen bekannt, dass sie den Ton in verschiedenem Grade fortpflanzen. Es muss deshalb in allen diesen Medien ein Etwas vorhanden sein,

---

*) Erscheint im Anschluss an obige Artikel in den nächsten Heften der Rundschau.

was den Ton entstehen lässt — die Schwingung, die den Ton bildet. Dieses Etwas ist der indische Akâsha.*)

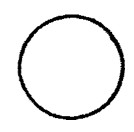
Aber Akâsha ist alldurchdringend, ebenso wie der Licht-tragende Aether. Warum wird nun der Ton nicht bis zu unseren Ohren übertragen, wenn in einer Glasglocke, in der eine Klingel hängt, ein Vacuum erzeugt wird? Die Sache ist die, dass wir einen Unterschied machen müssen zwischen den Schwingungen der Elemente, welche Ton und Licht etc. bilden und den Schwingungen der Medien, welche diese Eindrücke unsern Sinnen mitteilen. Nicht die Schwingungen der Ätherarten — die feineren Tattvas — erzeugen unsere Wahrnehmungen, sondern die Ätherschwingungen auf verschiedene Medien übertragen, die so zahlreich sind als die Veränderungen der dichten Materie — die Sthûla Mahabhutas (Stuhla = der differenziirte Zustand der Materie). Der Licht-tragende Äther ist genau so in einem Dunkelraum vorhanden, wie ausserhalb desselben. Der kleinste Teil in der Ausdehnung der denselben umschliessenden Wände ist nicht frei von ihm. Doch ist die Helligkeit des Äussern nicht im Innern. Warum? Weil unser gewöhnliches Sehen nicht die Schwingungen des Licht-tragenden Äthers sieht. Es sieht nur die Schwingungen der Media, welche der Äther durchdringt. Die Fähigkeit, in Schwingungen versetzt zu werden, variiert mit den verschiedenen Medien. Im Raum ausserhalb der Dunkelkammer bringt der Aether die Atome der Atmosphäre in den notwendigen Zustand sichtbarer Schwingungen und eine weite Lichtfläche bietet sich unserer Wahrnehmung dar. Das gleiche ist der Fall mit jedem anderen Gegenstand, den wir sehen. Der Aether, welcher den Gegenstand durchdringt, bringt die Atome dieses Gegenstandes in den zur sichtbaren Schwingung nötigen Zustand. Die Stärke der Aetherschwingungen, welche die Gegenwart der Sonne dem Aether, der unseren Planeten durchdringt, mitteilt, genügt nicht,

---

*) Der Leser möge sich an das Phaenomen des Telephons oder noch besser des Photophons (erfunden von Bell 1880) erinnern. Es ist klar, dass die Strahlen, welche den Ton in dem letzteren übertragen, nicht die sichtbaren Sonnenstrahlen sind. Sie sind sicherlich hörbare Strahlen. Die ersteren sind die Schwingungen des Licht tragenden Äthers. Was sind nun die letzteren? In der That die Schwingungen des Ton tragenden Äthers, des Constituenten des indischen Prâna, der eben Akâsha heisst.

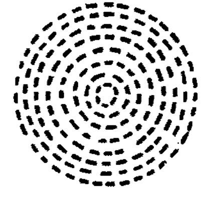
um denselben Zustand in der toten Materie der dunklen Wände hervorzubringen. Der innen befindliche Aether, vom äusseren durch diese tote Masse getrennt, ist von diesen Schwingungen abgeschnitten. Die Finsternis des Raumes ist die Folge, trotz der Gegenwart des Licht-tragenden Aethers. Ein elektrischer Funke im Vacuum einer Glasglocke muss notwendigerweise unseren Augen sichtbar sein, da das Glas der Glocke, die in Contakt mit dem inneren Licht-tragenden Aether steht, einen besonderen Grad der Fähigkeit besitzt in den Zustand sichtbarer Schwingung versetzt zu werden, welche von da auf den äusseren Aether übertragen wird und von da auf das Auge. Das Gleiche würde nie eintreten, wenn wir eine Porzellan- oder irdene Glocke verwenden würden. Diese Fähigkeit, in den Zustand sichtbarer Schwingung versetzt zu werden, nennen wir im Glas und ähnlichen Objekten Transparenz.

Um zum Ton-tragenden Aether (Akâsha) zurückzukehren: Jede Form der dichten Materie besitzt bis zu einem gewissen Grade, der mit den verschiedenen Formen variiert, das, was wir Gehörs-Transparenz nennen möchten.



Ich habe jetzt etwas über die Natur der Schwingungen zu sagen. Zwei Dinge müssen in diesem Zusammenhang verstanden werden: Erstens ist die äussere Form der Schwingung ähnlich der Ohrmuschel.

Sie bringt die Materie, welche sie durchdringt, in die Form einer punktierten Fläche. Diese Tüpfelchen sind kleine Punkte, die sich über die Oberfläche emporheben und so mikroskopische Vertiefungen in der Fläche erzeugen. Sie sollen sich ruckweise bewegen (Sankrama) und in allen Richtungen (Savatogama). Das heisst: der Antrieb fällt auf sich selbst zurück entlang der Linie seiner ursprünglichen Bahn, welche auf allen Seiten der Richtung der Welle liegt.

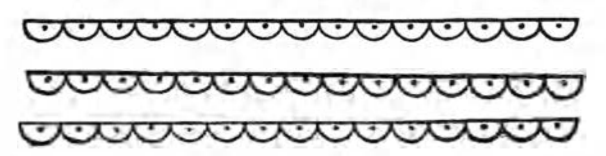


Man muss wissen, dass diese Aetherschwingungen in dichten Medien Schwingungen erzeugen, die ihren eigenen Formen ähnlich sind. Deshalb ist die Form, in welche die Gehör-Schwingungen die atmosphärische Luft bringen, ein rechter Schlüssel zu der Form der Aetherschwingungen.

Die Vibrationen der atmosphärischen Luft, wie sie die moderne Wissenschaft entdeckt hat, sind ähnlich.

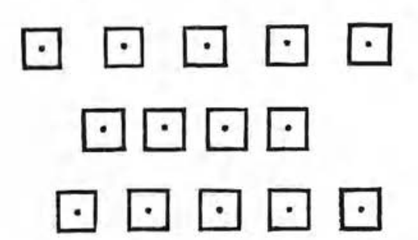
Ich komme jetzt zum Gefühl-tragenden Aether (Vâyu). Die Schwingungen dieses Aethers werden als sphaerische Formen beschrieben, und ihre Bewegung soll in spitzen Winkeln zur Welle stattfinden. Die Darstellung dieser Schwingungsformen würde sich auf der Papierebene ausnehmen, wie nebenstehend. Die Bemerkungen über die Übertragung des Tones bei Akâsha, finden hier dieselbe Anwendung nur mutatis mutandis.

Der Geschmack-tragende Aether (Apas Tattva) soll die Form eines Halbmondes haben. Ferner soll er sich abwärts bewegen; diese Richtung ist also entgegengesetzt dem Licht-tragenden Aether. Infolgedessen erzeugt diese Kraft Zusammenziehung. Hier folge eine Darstellung der Apas-Schwingungen auf dem Papier.



Den Vorgang der Zusammenziehung werden wir betrachten, wenn ich zu den Eigenschaften der Tattvas komme.

Der Geruch-tragende Aether (Prithivî) soll eine viereckige Form haben. Etwa so:



Er soll sich in der Mitte bewegen. Er bewegt sich weder rechtwinklig, noch spitzwinklig, noch aufwärts, noch abwärts, sondern entlang der Richtung der Welle. Die Richtung und das Viereck liegen in derselben Ebene.

Dies sind die Formen und die Arten der Bewegung der fünf Ätherarten. Jede derselben lässt einen der fünf Sinne des Menschen entstehen:

1. Akâsha, Ton-tragender Aether, Ton.
2. Vâyu, Gefühl-tragender Aether, Gefühl.
3. Tejas, Licht-tragender Aether, Farbe.
4. Apas, Geschmack-tragender Aether, Geschmack.
5. Prithivî, Geruch-tragender Aether, Geruch.

Beim Entwicklungsprozess ziehen diese nebeneinander existierenden Ätherarten, während sie ihre allgemeinen bezüglichen Formen und ursprünglichen Eigenschaften beibehalten, die Eigenschaften der anderen Tattvas an. Dies ist bekannt als der Prozess des Panchîkarana, oder die Teilung in fünf.

Wenn wir, wie es „die Wissenschaft des Atems“ thut, H, P, R, V und L als algebraische Symbole für 1, 2, 3, 4, 5, nehmen, so nehmen die Ätherarten nach Panchîkarana folgende Formen an:

$$1.\ H = \frac{H}{2} + \frac{P}{8} + \frac{R}{8} + \frac{V}{8} + \frac{L}{8}$$

$$2.\ P = \frac{P}{2} + \frac{H}{8} + \frac{R}{8} + \frac{V}{8} + \frac{L}{8}$$

$$3.\ R = \frac{R}{2} + \frac{H}{8} + \frac{P}{8} + \frac{V}{8} + \frac{L}{8}$$

$$4.\ V = \frac{V}{2} + \frac{R}{8} + \frac{H}{8} + \frac{P}{8} + \frac{L}{8}$$

$$5.\ L = \frac{L}{2} + \frac{V}{8} + \frac{R}{8} + \frac{H}{8} + \frac{P}{8}$$

Ein Molekül jeder Ätherart, aus 8 Atomen bestehend, hat vier der ursprünglichen Ätherarten und eins je von den bleibenden vier.

Die folgende Tabelle zeigt die fünf Eigenschaften jedes der Tattvas nach Panchîkarana.

	Ton	Gefühl	Geschmack	Farbe	Geruch
1. H	gewöhnlich				
2. P	sehr hell	ziemlich kalt	scharf	das Blau der Wolken	scharf
3. R	hell	sehr heiss	heiss	rot	heiss
4. V	schwer	kalt	zusammenziehend	weiss	zusammenziehend
5. B	tief	mässig warm	süss	gelb	süss

Es mag hier noch hinzugefügt werden, dass die feinen Tattvas jetzt im Universum auf vier Ebenen existieren. Die höhere dieser unterscheidet sich von der niederen durch eine grössere Zahl Schwingungen in der Sekunde. Die vier Ebenen sind:

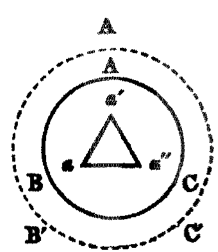
1. Physiologisch . . . Prâna.
2. Geistig . . . . . . Manas.
3. Psychisch . . . . Vijnâna.
4. Spirituell . . . . Ananda.

Jetzt will ich noch einige der sekundären Eigenschaften dieser Tattvas aufzählen:

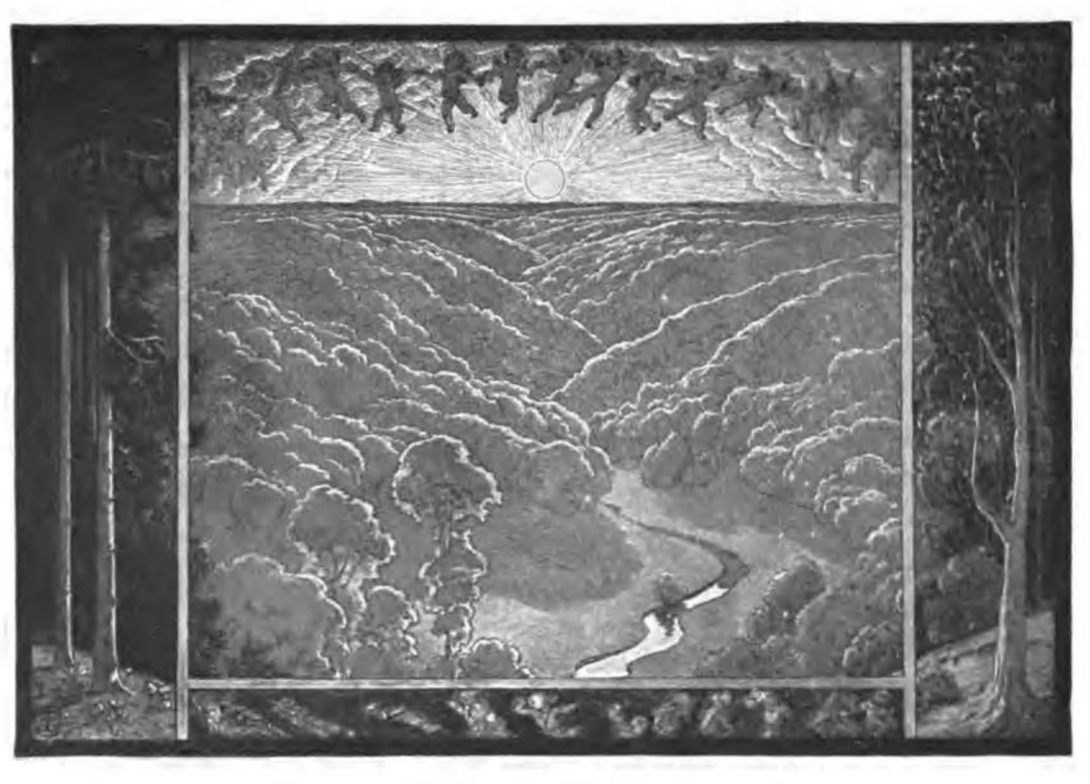
1. Raum. — Dies ist eine Eigenschaft des Akâsha Tattva. Es wurde behauptet, dass die Schwingung dieses Äthers wie eine Ohrmuschel geformt sei, und dass darin mikroskopische Pünktchen (Vindus) seien. Daraus folgt, dass die Zwischenräume zwischen den Punkten Raum für Ätherminima geben und diesen Raum für Ortsbewegung (Avakâsha) bieten.

2. Ortsbewegung. — Dies ist die Eigenschaft des Vâyu Tattva. Vâyu ist eine Form der Bewegung selbst, denn Bewegung nach allen Richtungen ist Bewegung in einem Kreis, gross oder klein. Das Vâyu Tattva hat selbst die Form sphärischer Bewegung. Wenn zu der Bewegung, welche die Form der verschiedenen Ätherarten erhält, die stereotype Bewegung von Vâyu hinzugefügt wird, ist Ortsbewegung das Resultat.

3. Ausdehnung. — Dies ist die Eigenschaft des Tejas Tattva, und folgt ganz augenscheinlich aus der charakteristischen Form, die dieser Aetherschwingung gegeben ist. Gesetzt ABC ist ein Stück Metall:



Wenn wir daran einen Feuerbrand halten, wird der Licht-tragende Aether darin in Bewegung versetzt und dies zwingt die dichten Atome des Metallstückes zu ähnlicher Bewegung. Gesetzt a ist ein Atom. Dieses wird angeregt die Form von Tejas anzunehmen, die Schwingung geht zu a′ und nimmt dann die symmetrische Stellung von a″ ein. Aehnlich verändert sich jeder Punkt rund um das Zentrum des Metallstückes. Zuletzt nimmt das Stück die Form A′B′C′ an und die Ausdehnung ist fertig.



Hans von Volkmann, Die Sonn' erwacht.

4. Zusammenziehung. — Dies ist die Eigenschaft des Apas Tattva. Wie vorher schon bemerkt wurde, ist die Richtung dieser Aetherart der Gegensatz zu Agni (Licht) und es ist deshalb leicht zu verstehen, dass Zusammenziehung das Resultat des Spieles dieses Tattvas ist.

5. Zusammenhängender Widerstand. — Dies ist die Eigenschaft des Prithivî Tattva. Es ist der Gegensatz von Akâsha. Akâsha giebt Raum für Ortsbewegung, während Prithivî sich dagegen stemmt. Dies ist das natürliche Resultat der Richtung und Form dieser Schwingung. Es bedeckt die Zwischenräume des Akâsha.

6. Glätte. — Dies ist die Eigenschaft des Apas Tattva. Da die Atome eines Körpers beim Zusammenziehen einander sehr nahe kommen und die halbmondförmige Gestalt von Apas annehmen, so müssen sie leicht über einander gleiten. Die vollkommene Form schützt die Atome vor leichter Bewegung.

Dies, denke ich, genügt, um die allgemeine Natur der Tattvas zu erklären. Die verschiedenen Phasen ihrer Manifestation auf allen Ebenen des Lebens wird am geeigneten Platz durchgenommen werden.

(2. Artikel: die Entwickelung, folgt.)

„Grosse Verachtung zeigen die Gelehrten für Metaphysik im allgemeinen und für onotologische Metaphysik im besondern. Aber sobald die Okkultisten kühn genug sind, ihre dezimierten Häupter zu erheben, so sehen wir, dass die materialistische Naturwissenschaft durchsetzt ist von Metaphysik; dass ihre grundlegendsten Prinzipien zwar untrennbar mit Transcendentalismus vermählt sind, aber nichtsdestoweniger, um die moderne Wissenschaft von solchen „Träumen“ geschieden zu zeigen, verdreht und oft in dem Gewirre der einander widersprechenden Theorieen und Hypothesen ausser acht gelassen werden.“ *H. P. Blavatsky.*

Der Ton in der Natur.

Von

Edmund Bailly. *)

Wesen des Tones. — Die Harmonie der Sphären. Universelle Harmonieen. — Die Stimmen der Natur.

„Der Ton ist die Bewegung, welche aus der Entfernung empfindbar wird. Die Ruhe ist stumm. Aller Ton, aller Lärm zeigt eine Bewegung an". **) Ist denn aber Wärme, Licht, Elektrizität nicht auch Bewegung, die aus der Entfernung wahrgenommen wird? .... Und dazu kommt noch, dass diese Definition des Tones, welche im wesentlichen von Aristoteles (de anima) vor mehr als 2200 Jahren gegeben wurde, nur die rein mechanische Seite der Frage ins Auge fasst und in keiner Weise auf das eigensinnige Fragezeichen antwortet, welches die Wissbegierde aus den Tiefen unseres Geistes aufwirft, in Gegenwart der Unmöglichkeit, in der wir uns befinden, wenn wir das Wort bis zu einem, den hörbaren, fühlbaren und sichtbaren Abstraktionen, welche man Ton, Wärme, Licht nennt, gleichwertigen Ausdruck verdichten wollen. Wir verstehen leicht die Theorie der Bewegung, durch welche alle Erscheinung sich in der Sphäre, in der wir leben, offenbart; unserem Verständnis schon weniger zugänglich ist die psychische Empfindung, das ist die Erregung, die in unserer Seele durch die Thätigkeit der Erscheinungen hervorgerufen wird, doch entgeht sie nicht dem Scharfsinn des Gelehrten; aber die primären Ursachen scheinen noch für lange Zeit seinen schwachen Vermutungen Trotz bieten zu wollen, und man weiss heute nicht viel mehr über die eigent-

---

*) Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.

**) R. Radau, l'Acoustique.

liche Natur des Tones als zu den Zeiten des Euklid und Aristoteles. Wird sich auf die moderne Wissenschaft die Ehre übertragen, den Schleier der Sphinx heben zu dürfen, um welchen sich unfähige Oedipusse geringschätzig herumgedreht haben, seit dem Aufschwung der alten Weisheit Einhalt gethan worden ist? . . . Wir haben Grund es zu hoffen, wenn wir sehen, wie kühne Denker den schlafmützigen Akademieen ins Gesicht rufen, dass „man die Erde als ein Werkzeug der Harmonie in der Sonnenwelt betrachten muss, wie es der grosse Kepler in so markiger Weise ausgedrückt hat".*) Ja, vom Gesetz der Analogieen, der Entsprechungen, vom universellen System der Reihenfolge, von dem uns die Natur bei jedem Schritte Beispiele liefert, müssen wir den Schlüssel zu allem fordern; und während noch über das Gesicht der Enkel Voltaires das Lächeln der Ungläubigkeit gleitet, hören wir rings um uns die tausend geheimnisvollen Geräusche, mit denen sich die Einfalt des Volkes in seiner Arglosigkeit beschäftigt.

Wenn ich in der Luft, oder in einem Hausgerät eins von jenem Knacken höre, welches jeder kennt, und das man besser mit dem harten Geräusch vergleichen kann, welches das Entladen einer Elektrisirmaschine, oder einer Leydener Flasche begleitet, fällt mir immer eine Geschichte ein, die uns meine Mutter einst erzählte. Eines Abends, Anfang September des Jahres 1834, nach einem sehr heissen Tage kehrte eine Gesellschaft junger Leute und Kinder, unter welchen sie auch mit war, vom Lande heim in der Kühle der herabsinkenden Nacht, als sich plötzlich ein harmonisches Conzert erhob, welches sich von seinen ländlichen Zuhörern entfernte, die zuerst entzückt waren, aber bald sich fürchteten vor der fremdartigen Erscheinung, die nur eine Stunde dauerte. Es war eine undeutliche Musik, unbestimmbar klagend, luftig und kam scheinbar von Blaisoterie, einem kleinen Flecken in der Richtung von Chaumont-Porcien und nicht von der Seite des Gehölzes von Apremont, was die Idee einer Pflanzen-Harmonie ausschliesst. In der Zeit, in der sich dies zutrug, gab es keine Musikbanden und lyrischen Gesellschaften, um es so auszudrücken, in den Ländereien der wenig musikliebenden Ardennen, und die wichtigsten Centren, Chaumont,

*) Siehe L'Electricité vom 20. Dezember 1880.

Rosoy, Brunehamel, Montcornet etc. sind zu weit entfernt von dem Orte, wo der Vorgang beobachtet wurde, als dass man eine aussergewöhnliche akustische Transparenz der Atmosphäre annehmen dürfte. Übrigens ist hier noch ein Fall, der eigentümlicher Weise die Wahrheit der Thatsache bestätigt, welche meine Mutter berichtet. Am 21. Oktober 1880, wenig vor sechs Uhr abends, hörten die Herren Perron, Hauptmann Cheyne und W. de Fonvielle, als sie in der Gondel No. 1 der Luftschifferabteilung über South-Downs dahinflogen, ein musikalisches Geräusch, sehr wahrscheinlich photophonischen Ursprungs. Das geht wenigstens aus den folgenden Gedanken hervor, welche einer der Zeugen dieses Vorganges einem Citat anfügt, in dem Tyndall die gewaltige Stimme des donnernden Meeres studiert: „Dies war nicht der Fall, wenn die Beobachtung ein oder zwei Meilen von Bedmanton Grounid angestellt wurde, denn das Meer war still, fast unbeweglich, und der Sand ausserordentlich fein. Ich glaube nicht, dass man einen einzigen grösseren Stein an dem ganzen Strande fand." Der Erzähler fügt hinzu:

„Herr Poey, ein sehr tüchtiger Meteorologe, wohlbekannt durch vorzügliche Untersuchungen über die Kugelblitze und über die Wolken, hat uns erzählt, dass er dreimal im Observatorium von Havanna, wo er lange Zeit Direktor war, eine Art musikalischen Tones gehört habe, der von einer unbekannten Ursache in der Luft hergekommen sei, und das bald darauf ein Sturm losgebrochen sei. Seinem Neger, der ihm sagte, er habe einen grossen Lärm in der Luft gehört, prophezeite Herr Poey das Losbrechen eines Gewitters, welche Vorhersage sich bald erfüllte.

„Ein spanischer Ingenieur für Brücken und Landstrassenbau, welcher 20 Jahre vorher (1834) in Havanna wohnte, hatte ähnliche Fälle gesammelt und in einem Werke veröffentlicht, welches die lebhafteste Ungläubigkeit hervorrief.

„Diese Töne gingen, statt veränderlich und gleichmässig zu sein, wie die, welche wir hörten, durcheinander.

„Aber ist nicht trotz dieses hervorstechenden Unterschiedes, dessen Wichtigkeit wir nicht zu vermindern suchen, eine gewisse Analogie zwischen diesen beiden Phaenomenen?

„Am Tage nach unserem Aufstieg erhob sich ein grosser Sturm, der mehrere Tage anhielt; doch entfesselte er sich erst wenigstens

fünf oder sechs Stunden nach unserem Abstieg, sodass man nicht annehmen kann, wir hätten das Anstürmen des Windes, der schon in der höheren Atmosphäre herrschte, gehört.*)

Was sind nun diese problematischen Wohlklänge, denen wir die „Stimmen aus der Luft“, welche die biblischen Bücher, wie auch die hervorragendsten Schriftsteller Griechenlands und Roms erwähnen, hinzufügen; was soll man von dem nächtlichen Lärm des Wotanheeres denken, von der wilden Jagd, deren Mythe in so vielen deutschen Erzählungen verwendet ist, wie endlich soll man den Schrei von Ulama, diese Teufelsmusik, deuten, welche an verschiedenen Orten der Insel Ceylon und zu ganz verschiedenen Zeiten von Davy, Wolf, Haafner und Knox gehört wurde. Wir wollen uns dem gelehrten Georg Kastner anschliessen, der vom Gesang der Sirenen in den himmlischen Konzerten sagt: „ . . . Vermessen wäre der, welcher es versuchen wollte ihn zu analysiren. Es ist eine dieser unaussprechlichen Harmonieen, deren Geheimnis die Gottheit hütet, einer der leuchtenden Töne, deren Schatten nur die Sterblichen erhaschen können. Die neuesten wissenschaftlichen Ansichten über die Art der Projektion des Sonnenlichtes durch den Raum erlauben den Gedanken, dass die Rolle der Musik im Mythos von der sprechenden Bildsäule und die Intervention der Sirenen in den himmlischen Konzerten etwas anderes sind als blosse Dichtung, oder religiöses oder philosophisches Symbol. Diese seltsame Thatsache scheint direkt an eine Thatsache der natürlichen Ordnung sich anzuschliessen: die Gleichförmigkeit oder zum allerwenigsten die Analogie der Gesetze der Bildung und der Fortpflanzung der Tonwellen mit der Bildung und der Aussendung der Lichtstrahlen. Dieses Phaenomen war schon den Alten bekannt. Strabo spricht vom Getöse der zwischen Spanien und Afrika ins Meer sinkenden Sonne. Apollo in Griechenland, Rudra in Indien, wurde als göttlicher Bogenschütze dargestellt, der seinen Bogen hält und seine Pfeile schiesst, woraus das Licht entsteht. Oder, der Bogen, stark gespannt, ertönt laut; die Pfeile pfeifen, wenn sie den Raum durchschneiden. In der teutonischen Mythologie personifiziert Omi, Wôma, Wuotan oder Wodan, nach Grimm, den Schauder der Natur

*) Siehe L'Electricité vom 5. Dezember 1880.

bei ihrem Erwachen, d. i. der Zustand der Unruhe, der Bewegung, welche sich in der Atmosphäre offenbart, wenn der Tag anbricht und eine frische Brise über die Wolken gleitet. In diesem Sinne erhält Wuotan oder Wodan den Charakter eines Luftgottes, ähnlich Indra in Indien, dessen Lärm sich hörbar macht beim Anbruch des Tages, im Handgemenge oder im ausgelassenen Hetzen der wilden Jagd." *)

Da die Wissenschaft insgesamt unsere Frage nach dem Wesen des Tonphaenomens nicht beantwortet hat, so wollen wir die Annalen des universellen Wissens öffnen, die heiligen Bücher, in denen sich der Gedanke der gesamten Menschheit verdichtet hat. Da finden wir den Ton gleichzeitig mit dem Ursprung der Erscheinungen und alle Cosmogonieen vereinigen sich, um ihn als den Werkmeister der Offenbarungen des göttlichen Willens zu begrüssen.

In seinen Recherches sur les temps antérieurs à ceux dont parle le Chou-King, et sur la mythologie chinoise schreibt der Vater von Prémare über die Geburt des Universums folgendes: Die Tradition meldet, dass die grosse Grenze, oder die grosse Einheit drei umfasst, dass eins ist drei und dass drei eins sind. Hoainan-tse sagt auch, dass das Sein, welches weder Form noch Ton hat, die Quelle ist, aus der alle materiellen Wesen und alle wahrnehmbaren Töne hervorgegangen sind; dass sein Sohn das Wasser ist." Der Verfasser fügt später hinzu, dass Tchu-hi sagt, dass alle Dinge dem Herrn gehorchen, und vor allem, wenn er sie ruft.**) Diese Gedanken finden wir in esoterischer Form im Tao des Laotse: man weiss, dass Tao Stimme, Vernunft, Wort bedeutet.

(Fortsetzung folgt.)

*) Les Sirènes, S. 87—88.

**) G. Pauthier, les livres sacrés de l'Orient. S. 14, 15.

Der Zobelpelz.

Aus den Visionen Amens.*)

Statt ruhig auf meinem weichen wohlriechenden Kissen zu schlafen, fand ich mich eines Nachts urplötzlich nach Berlin unter die Linden versetzt.

In einem hohen Zimmer eines grossen Hauses am Schlossplatz, sah ich zwei Priester: Der Eine, gross, etwas gebeugt, mit feinen Zügen, einer Adlernase und zarten Gliedern, schien etwa fünfzig Jahre alt zu sein. Der Andere, ein Jüngling, glich trotz der viereckigen Mütze, die seine Tonsur schlecht verbarg, viel eher einem jungen Athleten als einem Priester.

Der Aeltere schien in das Studium des heiligen Thomas a Kempis vertieft, der vor ihm lag; aber offenbar erwarteten sie Jemanden, denn bei dem leisesten Geräusch wandten sich ihre Augen zugleich nach der Thüre. Endlich öffnete sich dieselbe und ich sah einen Geistlichen eintreten, der das Gewand eines Predigers der Fremden-Mission trug.

„Eure Befehle sind vollzogen, mein Vater“, sagte er zu dem Aelteren der beiden Priester; „ich habe mit eigner Hand den Text des Vertrages mit China die von Euch verlangten Artikel hinzugefügt“.

„Es ist gut. Augenblicklich sind die Beziehungen zwischen Europa und China sehr gespannt; der trügerische Friede, der sie zu vereinen scheint, ist ein so zartes Band, dass es der geringste Anstoss zerreissen kann. Die Beschwerde, die Ihr zu Gunsten unserer Missionare einfügen wollt, kann schon dazu hinreichen; das Land, von welchem sie spricht, umschliesst einen Tempel aus der Vorzeit, den mehrere Jahrhunderte der Verehrung populär gemacht haben. Unsere Väter, die dort zur Stelle sind, wissen wohl, wie beim ersten Signal der Verwicklung der fanatische Zorn der Eingeborenen zu entfachen ist. Einmal entflammt, wird das

*) Revue cosmique 1901.

Feuer der Nahrung nicht ermangeln, denn wir haben höheren Ortes von der Seite weltlicher Macht die Zusicherung erhalten, dass die Banknoten dort soviel vermögen werden, als der Triumph unserer Heiligen Mutter, der Römisch-Katholischen Kirche, es verlangt".

Der Jüngere der beiden Priester wurde nachdenklich.

„Welchen Ideen hängt Ihr nach, Pater Yvon?" fragte ihn der Aeltere.

„Ich träume mit Schrecken" erwiderte er, „von dem Aufruhr, der durch den Brand, den Sie entfachen, entstehen muss; von der Zahl Unschuldiger, die Ihr furchtbaren Leiden aussetzt!"

„Lasst diese Gedanken, mein Vater, die ganz eines kleinen Dorfpfarrers würdig sind! Haltet Euch nicht für weiser als Er, der uns sagte: „Denket nicht, dass ich gekommen den Frieden auf Erden zu bringen; ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!"

Bei diesen Worten, sei es aus Zweifel, sei es aus Scham, stieg eine lebhafte Röte im Gesicht des jungen, russischen Missionars auf, der ohne ein Wort zu sagen sein Brevier wieder aufnahm, und sich in dasselbe zu vertiefen schien.

Der ältere der beiden Väter, augenscheinlich ein Italiener, wandte sich an den Neuangekommenen:

„Erlauben Sie nie falscher Sentimentalität, und sei es in noch so geringem Grade, die Oberhoheit und Allmacht unseres heiligen Glaubens zu beschränken. Die Lehre unseres Herrn, welche durch seine Heilige Geliebte, die Kirche, wieder erweckt wurde, muss sich notwendig über die ganze Erde ausbreiten, wie die Wässer die Tiefen der Meere bedecken; und an uns, seinen Soldaten und hierarchischen Oberhäuptern ist es, unter seinen heiligen Wogen alle Ungetreuen, Muselmänner, Juden, Haeretiker und Heiden zu begraben. Alle unsere Anstrengungen sind dazu anzuwenden. Und da nun einmal jetzt leider Eisen und Feuer ohnmächtig sind, unsere zivilisierte Welt zu regenerieren, wie sie es in der sieg- reichen Vergangenheit vermochten, so wenden wir uns wenigstens gegen die Welt der Heiden; das ist unser Erbteil. Für die Liebe des Gottes der Barmherzigkeit, für seine unbefleckte Mutter, verfolgen wir mit Eifer unser glorreiches Werk: die Zerstörung der

Abgötterei, bis es nicht einen Menschen mehr auf Erden giebt, der nicht das Knie vor unseren Altären beugt!"

„So sei es!" antwortete der Prediger ergeben und warf einen zustimmenden Blick der Bewunderung auf den verehrungswürdigen Vater.

* * *

Kaum hatte ich diese letzten Worte vernommen, als ich mich, Amen Ben Azert, Ben Ma, Ben Ra auch schon nach dem Hwang Tching von Peking entführt sah. Ich befand mich in einem Saale eines Palastes, dessen Mauern im Norden von den Gewässern eines herrlichen Seees bespült, und im Uebrigen von einem prächtigen farbenreichen Garten umgeben wurden. Ein junger Mandarin von höchstem Rang ergriff die abgezehrte, aber dennoch zarte Hand einer Frau in mittleren Jahren und sagte:

„Meine angebetete Mutter, ich habe Euch ernste Nachricht zu künden! Unterdrückt, ohne Aufhören durch die europäischen Vertreter gereizt, welche die fremden Missionäre beständig gegen uns aufbringen, hat unser Volk in der Wut einen jener Männer getötet, deren anspruchsvolles Wesen und Arroganz besonders unerträglich wurden, und nun sagt man, dass die zivilisierten Armeen Europas, welche anscheinend diese unheilvolle Katastrophe erwartet hatten, gegen unsere Hauptstadt marschieren!"

„Leider! Leider! Aber mein Sohn, können wir sie denn nicht gefangen nehmen, nicht zurückschlagen? Wir überragen an Anzahl alle Armeeen, die Europa gegen uns ausschicken kann: wir sind ihnen gegenüber ebenso in der Mehrzahl, wie die kleinen, jungen Goldfische, die aus dem Laich unseres Seees schlüpften, gegen die alten, die sie fortpflanzten."

„Zweifellos, meine geliebte und verehrte Mutter; aber wir sind Ackerbauer und kein Soldatenvolk; mit unseren fünfundzwanzig Millionen Menschen und vielleicht mehr noch, haben wir dennoch keine Armee, auf die wir uns auch nur allein zur Verteidiguug unserer Hauptstadt verlassen könnten!

Unsere Sitten, Gebräuche und Lehren sind bewunderungswürdig, aber Ihr habt es soeben selbst gesagt, sie gleichen mehr einem eben ausgeschlüpften Setzling, und sobald wir ein Lebens-

zeichen geben, sind wir für den, der uns verschlingen will, eine nur zu leichte Beute!"

„Es ist wahr. Es giebt keine intellektuelle oder moralische Kultur; es giebt keine philosophische Lehre, die hinreicht uns zu retten, wenn wir andererseits nicht praktisch sind!"

Der, welcher also sprach, war ein Mandarin Anfangs der fünfzig, von hoher Stellung im Staate.

„Ihr seid," fuhr er zu dem Jüngeren gewendet fort, „der einzige Sohn meines älteren Bruders, welcher nun in der Erde seiner Vorfahren ruht, und vielleicht habt Ihr einige Macht über die Organisation Eures Landes. Erinnert Euch denn dieser Vorschriften: Alles Wohlsein, aller Fortschritt hängt von der Vollkommenheit der Vereinigung zwischen dem Menschen und der Erde, die er bewohnt, ab; denn, wenn sie ihn nährt, kann sie ihm auch Mittel fördern, sich gegen jede Zerstörung zu conservieren."

„Es ist nicht immer das conzentrierte Können, welches Ordnung in einer Nation schafft; die Familie ist auch ein Staat; der Staat ist nichts anderes als eine Vereinigung der Familien und die Herrschaft darf nur eine Synthese der Gesellschaft sein; sie muss von innen, nie von aussen kommen; auch ist es um so besser, wenn man sie nicht merkt; nicht mehr als das Individuum, hat der Staat, der sich beherrschen will, und sich zu beherrschen weiss, nötig regiert zu werden.

„Oder, um sich zu beherrschen, hat das Volk wie das Individuum als Leiter die Tradition, die Jahrhunderte durchschritten hat, die Tradition, welche ohne den Fortschritt auszuschliessen, in der Form des Gesetzes sich an seinem Alter misst: denn die Wahrheit allein ist ewig!

„Sorgt Euch doch nicht um die Zukunft; verlasst Euch auf die Weisheit unserer Tradition; sie sagt uns, dass das erhabene Geheimnis des Verhaltens in der beständigen Vereinigung mit der Erde, unserer Mutter, liegt!

„Unsere Philosophie lehrt uns gute und nützliche Mitglieder der Gesellschaft zu sein, zärtliche und fügsame Kinder, gerechte und barmherzige Eltern, liebende und treue Gatten, ergebene Brüder und Freunde; das genügt für das Volk, und wer seine Aufgaben wohl erfüllen will, hat genug zu thun.

„Dies betrifft jene, welche das Können haben und die Wissenschaft, die sie, so weit es geht und solange sie auf Erden weilen, bis in die aetherischsten Elemente des Kosmos durchdringen; die sie besitzen, um sie für die Erhaltung und Vervollkommnung der Menschheit nutzbar zu machen, und die sie hüten, damit nicht bei dieser schweren Arbeit, die aetherischsten Elemente ihres Wesens durch die aetherischsten Elemente des Universums absorbiert werden.

„Das genügt für alle; was das Übrige anbelangt, so soll uns ein neues Licht aus dem Osten kommen. Deshalb geben wir unsere Körper unserer Mutter, der Erde, zurück und ruhen mit dem Gesicht nach Osten gewendet, dem Sitze der Intelligenz. Aber es giebt ganz bestimmte Wächter, die dieses Morgenrot erwarten; für die Anderen, die sich verpflichten die Erde zu cultivieren, ist sie die Quelle alles Reichtums und umschliesst Alles, was dem Lichte zustreben kann."

Inzwischen verlangte die ermüdete Mutter Tao's, sich zur Ruhe zurückzuziehen. Ihr Sohn begleitete sie bis zur Thüre und küsste ihr zärtlich und achtungsvoll die Hand. Als sie allein waren, ergriff Tchéou, der ältere Mandarin, wieder das Wort:

„Ich kam nach hier, mein Sohn, in der Hoffnung Euch allein zu finden. Ich habe erfahren, dass sich die vereinigten Truppen schon unserer Stadt nähern; Eure „Weisse Lilie" ist nicht niederer Abkunft, sie ist aus der Rasse der Foë. Wenn Eure Mutter nicht Sorge getragen hätte, sie weit weg nach Norden mitzunehmen, als noch niemand von ihrer Existenz wusste, so zweifle ich nicht, dass man sie nach dem kaiserlichen Palaste gebracht und die himmlische Sonne (die recht schwach leuchtet) sie zur Kaiserin gewählt hätte, statt dieser unglücklichen „weissen Taube", die ihre Flügel an dem harten Gitter zerschmettert hat und nun dort gestorben ist.

„Sei es, wie es sei; die reine und königliche Lilie ist Euer und Ihr müsst sie beschützen. Führt sie also so schnell wie möglich nach dem Norden, wo sie gegen die Eindringlinge geschützt sein wird."

„Meine Geliebte" erwiderte Tao, „ist die Beste ihrer edlen seelisch hoch entwickelten Rasse; wenn eine profane Hand nur den Saum ihres Gewandes berührt, so wird diese Hand sich verzehren!"

„Verlasst Euch nicht auf diesen mystischen Buddhismus, mein Sohn, er könnte Euch teuer zu stehen kommen; die Narren wandeln dort furchtlos, wo die Engel nicht wagen einen Fuss hinzusetzen.“

„Die himmlische Sonne, so habt Ihr gesagt, leuchtet nur schwach, aber der junge Kaiser hat mir immer sein Wohlwollen und seine Zärtlichkeit bezeugt; mehr noch, ich war es, der ihn vor den verderblichen Ratschlägen seiner Schmeichler und den ehrgeizigen Plänen der Kaiserin warnen konnte. Wie kann ich denn meinen Posten verlassen? Gerade um seines schwachen Lichtes willen, bedarf er der Hilfe eines selbst noch schwächeren Lichtes.“

„Es ist keineswegs geboten dem Staate zu dienen, während der ersten zwölf Monate der Ehe; oder wenn eine Frau in Erwartung ist, bis dass der Sohn geboren sei; es sind nun kaum zwei Monate, seitdem Du die weisse Lilie von Foë in Deinen Palast geführt hast.“

„Die Gefahr kann nicht unmittelbar sein. Aber ich danke Euch, mein lieber Onkel, für Euren Rat; ich werde denselben im Auge behalten.“

Tchéou erhob sich und verliess das Gemach langsamen und ernsten Schrittes. Kaum hatte sich die Thüre hinter ihm geschlossen, als eine schöne, etwa sechszehnjährige Frau aus den inneren Gemächern kam. Bei ihrem Anblick erhob sich Tao, um sie zu begrüssen, er nahm sie in seine Arme und küsste sie zärtlich. Er hielt sie ein wenig von sich, betrachtete sie und der ernste Ausdruck seines Gesichts verlor sich bald in Entzücken.

„Wie schön sie ist, meine weisse Lilie“, sagte er mit einer Stimme, so weich wie eine Liebkosung, „die schwarzumränderten Augen sind so sanft wie die einer Taube; die Seele ruht darin in ihrer Reinheit; der graziös geschwungene Mund gleicht der karminfarbenen Blüte der Iris; die Zähne sind vom reinsten Elfenbein; ihr reiches Haar ist so weich wie die feinste Seide und schwarz wie die Flügel des Raben; ihr Körper ist zart und schlank wie die Weide. Sie ist vollendet schön, meine Lilie, wer wäre ihr vergleichbar? Und ihre Tugenden sind wie die süssen und seltenen Wohlgerüche der Blüten, köstlich und balsamisch.“

Leicht ihre Hand auf den Arm ihres Gemahls legend, er-

widerte sie: „Komm, mein Geliebter, lass uns auf die Terrasse unten am See gehen, ich will Dir vom Schimmer der Sterne sprechen."

„Gut, wir wollen gehen, aber zuvor sieh, welche Gabe ich heute meiner Geliebten gebracht habe."

Mit kindlicher Erregung öffnete sie das Packet und entnahm demselben einen prächtigen Mantel von Zobel, braun gefärbt, mit reicher Seide gefüttert und mit reich ziselierten und mit herrlichen Saphiren besetzten goldenen Agraffen geschmückt.

Mit einem Ausruf der Freude warf sie sich Tao um den Hals: „Nie, nie habe ich einen so schönen Zobelpelz gesehen; diese vier Agraffen sind ja unschätzbar."

„Du magst Recht haben, meine weisse Lilie; ich glaube kaum, dass man so leicht Steine finden wird, die diese an Schliff und Schönheit übertreffen; aber diese Agraffen sind sicher sehr alt. Ich habe sie von einem armen Wittwer gekauft. der mich versicherte, dass es die Schmuckstücke der Familie seiner Frau waren, Kleinodien, die nicht nur sehr alt, sondern auch besondere Tugenden besassen, die nicht sichtbar sind, wenn der, welcher sie trägt, nicht fähig ist ihre Eigenschaften zu erwidern. Ich habe ihm das Vierfache des Preises gegeben, den er verlangte, weil ich mir sagte: „wenn es Jemand auf Erden giebt, der im Stande ist, die Tugend dieses Kleinodes durch ein Wort zurückzugewinnen, so ist es meine weisse Lilie von Foë."

Ihre weichen Formen in die Falten des weichen Zobelmantels hüllend, der ihren schönen Hals umschloss, führte er sie auf die Terrasse am Ufer des See's.

„Tao", sagte sie, die rechte Hand in der ihres Gemahls, während die linke liebkosend über den kostbaren Schmuck strich, in Deiner Abwesenheit, während meiner Mittagsruhe, hatte ich einen Traum, eine Vision vielleicht!

„Sage mir Alles, mein Liebling."

„Ich sah mich ruhen und während meines Schlafes bildete sich über mir eine kleine Wolke, düster rot, die sich niederliess, niederschwebte bis sie mich einhüllte; und so fuhr sie fort sich herunterzulassen, bis sie in der Erde verschwand; aber nachdem sie fort war, sah ich mich geteilt. Mein Körper lag auf dem Boden ausgestreckt, ganz weiss und unbeweglich, während ein

anderer Teil von mir, meine Seele vielleicht, in einem Schlaf voll Bewusstsein ruhte, weit davon entfernt, ganz oben, in einem Ort, ganz rosig durch silbrige Nebel gedämpft, wie der Horizont nach Sonnenuntergang am Abend eines leuchtenden Tages."

Tao erwiderte nichts, aber er nahm die zarte Hand der weissen Lilie in die seine und liebkoste stumm die feinen Finger, und sein Gesicht wurde noch stiller und ernster.

„Meine Geliebte", sagte er endlich, „wohl möglich, dass Deine Vision eine ernste Gefahr verkündet. Und warum soll ich Dir verbergen, dass es so sei?

„Die Missionare haben, ihrem Brauch gemäss, zwischen uns und den abendländischen Mächten Zwietracht genährt; diese greifen uns nun an, und in diesem Augenblick nähern sich uns ihre Truppen.

„Wir werden gezwungen sein, meine Geliebte, uns für kurze Zeit zu trennen, denn die kaiserliche Stadt wird bald für dich kein sicherer Aufenthaltsort mehr sein. Du wirst nach dem entlegenen Norden zurückkehren müssen, während ich gezwungen bin, hier zu bleiben, wo meine Gegenwart nötig ist. Ich habe es wohl überlegt, ich kann den Kaiser nicht in der Umgebung von Leuten zurücklassen, die ihn um Befriedigung persönlicher Interessen und ihres thörichten Ehrgeizes willen zu furchtbaren Katastrophen führen."

„Pflicht ist Pflicht" sagte sie sanft und fügte hinzu:

„Unter der Thang-Dynastie hatte der Gatte das Recht über Leben und Tod in seinem Hause, aber er hatte nicht das Recht, sich von der Frau zu trennen, die er mit sich vereint hatte." — „Wenn es so ist, meine Geliebte, muss ich Dich notwendigerweise begleiten: und wärest Du mir auch nicht so teuer, wie der Apfel meiner Augen, so werde ich mich doch daran erinnern, dass ich in Dir den letzten Spross der Rasse von Foë zu schützen habe; mehrere Eingeweihte wissen es: Du bist es, in der die letzten Strahlen der ätherischsten Kräfte konzentriert werden können, diejenige, in derem Licht die Erde den reinsten und seltensten Intelligenzen sichtbar wird."

„Ich habe mich nie vor Jemand gefürchtet", erwiderte sie leise, „so auch nicht vor dieser freiwilligen Trennung. Wenn wir nicht von einander scheiden, so kann uns nichts trennen; in unserer Dualität des Seins liegt der Lohn des endlichen Sieges über die Zerstörung."

Sie verharrten schweigend und bewunderten die Tausende von

Sternen, die die Nacht in der unendlichen Höhe des Aethers erleuchteten und sich unten in den stillen Wassern des Sees spiegelten. Nicht früher als bis der abnehmende Mond am Himmel aufstieg, um die Mitternachtsstunde zu verkünden, kehrten sie zum Palaste zurück. —

— In diesem Augenblick vernahm ich (Amen) auf dem kleinen runden Tisch, der sich in meiner Nähe befand, sieben schwache Schläge wie aus weiter Entfernung, und ich erriet aus dieser Prophezeiung, dass jeder derselben einen verflossenen Tag in den Ereignissen meiner Vision bedeutete, als ich dann vergeblich versucht hatte meinen Erfrischungstrank zu erreichen und meinen eingeschlafenen Diener zu erwecken, verlor ich von Neuem das Bewusstsein und fand mich im Palast Tao's wieder. —

Der Abend ist gekommen. Die weisse Lilie von Foë steht aufrecht auf dem Balkon des Sees und betrachtet beim Schein des Mondes die Allee, welche zum Palaste Tao's führt. Sie erwartet die Rückkunft Tao's, der seit drei Tagen verreist ist, um seine Mutter nach dem Norden zu geleiten; ein Mahl ist bereitet, das sie zu Zweien einnehmen wollen; nie haben die Sterne eine schönere Gestalt beleuchtet, als die dieser jungen Tochter der Erde, wie sie so voller Erwartung dasteht, in Liebe und Hoffnung erglüht; ihr glänzendes, schwarzes Haar ist durch goldene Nadeln mit weissen Perlenköpfen gehalten; ihre Ohren, rosig wie die Perlmuttermuscheln des Meeres, sind mit zwei anderen kostbaren Perlen geschmückt; die zarten Hände, die sich auf das Geländer des Balkons stützen, werden durch prächtige Ringe gehoben, und die feinen Gelenke ihrer schönen Arme sind von goldenen Reifen, mit Saphiren besetzt, umwunden. Ueber einem Kleid von zarter weisser Seide öffnet sich der Mantel und lässt kostbare Blumengewinde in Malerei und Stickerei von weisser Seide und Perlen sehen. Die Schuhe von blauer Seide, mit weiss gestickt, verbergen kaum die hübschen kleinen Füsse, die in der vollen Schönheit ihrer Form, der Sitte gemäss bei den Frauen der Aristokratie wie des Volkes gleich geachtet werden. Zwei Fächer aus Elfenbein und gemalter Seide schmücken die Balustrade, an die sie gelehnt steht.

(Fortsetzung folgt.)

Mary Karadja.

Ein fürstliches Medium.

Von

Paul Zillmann.

> Es ist ebenso unrecht den Spiritismus für Humbug anzusehen, weil es betrügerische Spiritisten giebt, als es ungerecht ist die ärztliche Wissenschaft in ihrer Gesamtheit zu verwerfen, weil es Charlatane giebt, oder eine Religion, weil einige Priester derselben unwürdig sind.
>
> Fürstin Mary Karadja.

Just zur selben Zeit, in der die Nachricht die Blätter durcheilt, dass der deutsche Kaiser dem Gesundbeten, Obskurantismus, Spiritismus und Okkultismus energisch ein Ende machen wolle, wird es gut sein, diese vermeintlich schrecklichen, gefahrvollen „Schwindeleien", wie es die Zeitungsschreiber, Geistlichen, Behörden u. s. w. zu nennen belieben, in etwas grellere Beleuchtung zu rücken. Genau genommen geht uns das ja alles nur wenig an. Ich bin weder Gesundbeter, noch Obskurant, noch Spiritist und kann auch dem vermeintlichen Garaus, den man dem Okkultismus machen möchte, mit Seelenruhe zusehen. Was Betrug ist, soll als solcher gebrandmarkt werden, dafür treten wir alle ein. Damit ist aber unsere Mission als Polizeiorgan der Wahrheit erschöpft und die Mission als Forscher setzt ein. Hier verlassen uns schon die Zeitungsschreiber und auch noch gewisse andere mutige Leute und nur ein ganz kleines Häuflein ehrenhafter Menschen bleibt bei uns und arbeitet unverdrossen mit an der Erforschung der Welt und ihrer geheimnisvollen Gesetze.

Diesen nun möchte ich etwas erzählen, was ihr Interesse in hohen Masse erregen muss. Es ist heute fast ein Jahr, dass ich eine Einladung erhielt, die Fürstin Mary Karadja in ihrem Hotel Unter den Linden zu besuchen. Kurz zuvor hatte ich drei kleine schwarz broschierte Heftchen erhalten, die ersten deutschen Veröffentlichungen der Fürstin über ihre spiritistischen Erlebnisse. Ehe wir die Fürstin selbst kennen lernen, wollen wir

einen Blick in ihre Schriften werfen. M. K.*) besucht in Stockholm ein Medium; dasselbe beschreibt, was sie im verflossenen Jahr (1898) gethan, gedacht, gefühlt hat, giebt Einzelheiten, die nur ihr bekannt sein können, prophezeit Dinge, die sich bewahrheitet haben. Dies ist der Übergang M. K.'s zum Spiritualismus. Dann besucht sie in London den Hellseher und Psychometristen Alfred Petters. Derselbe sieht den Geist ihres verstorbenen Mannes neben ihr und vermittelt eine lange Mitteilung, deren Inhalt niemand ausser ihrem verstorbenen Manne wissen konnte. „Er erinnerte mich u. A. an das Feuer, welches in Schloss Bovigny entstand, während er als Leiche aufgebahrt war. Er war sich bewusst, seinen Sarg haben brennen sehen und mich ohnmächtig daneben liegen!" — Auf dieses Ereignis folgen eine Reihe anderer spiritistischer und psychischer Erlebnisse auf dem Gebiete des Hellsehens und des Gedankenlesens. Im Juni 1899 versucht sie die erste Materialisationssitzung und erblickt das Gesicht ihres verstorbenen Mannes. Bei einer nächsten Sitzung, schreibt sie, „berührte mein Mann meine Stirne mit seiner Hand. Es war ein höchst eigentümliches Gefühl. Die Hand war weich, warm und beweglich, aber ohne Konsistenz. Ich fühlte ganz deutlich alle Finger in meinen Kopf hineingleiten, ebenso wie die Hand eines lebenden Menschen durch Wasser gleitet, ohne auf Widerstand zu stossen." — Bald darauf fordert sie der Geist ihres Mannes auf, London zu verlassen und nach der Kapelle in Bovigny (Belgien) sich zu begeben. M. K. reist dorthin, in der Johannisnacht wird ihr der spirituelle Auftrag, sich mit Papier und Schreibzeug zu versehen. Dann heisst es (in ihrem zweiten Buch „zum Licht".) „Automatisch zeichnete nun meine Hand eine Sonne und schrieb „Met Ljuset" (zum Licht, dem Licht entgegen. Schwed.) und zwar ohne Mitwirken meines persönlichen Willens; dann wurde geschrieben „In memoria aeterna erit justus." — Ich habe nie Latein studiert und ist es mir nicht bekannt, ob dieser Satz ein Citat ist.

„Was nun folgte, wurde nicht automatisch, sondern durch Inspiration geschrieben. Als ich die Feder zur Hand nahm, hatte

*) Der Einfachheit halber wollen wir die Fürstin weiterhin mit ihren Initialen M. K. bezeichnen.

ich keine Ahnung von dem, was geschrieben werden sollte und schrieb dennoch Hunderte von Versen, ohne ein einziges Mal nach einer Wortstellung zu suchen. — Dabei schien es mir, als ob die Temperatur auf einmal sank . . . mich fror, trotz der drückenden Sommerhitze . . . meine Seele wurde entrückt und alle meine Sinne verschärften sich zu einer ausserordentlichen Klarheit. Ich vernahm das Flüstern der Geister so deutlich, dass es mir beinahe vorkam, als ob mir diktiert wurde." Die in dem Gedicht entwickelten Gedanken „waren nicht einmal fünf Minuten, bevor ich sie niederschrieb, die meinigen." Als Erklärung für dieses Phaenomen führt M. K. die Gedankenübertragung eines Verstorbenen auf die Schreiberin des Gedichtes an. „Ich meinerseits bin überzeugt, dass das Zustandekommen einer direkten Verbindung der Geisterwelt mit den inkarnierten Seelen einfach eine Frage der Zeit ist." —

Das Gedicht „zum Licht", welches in Schweden eine Sensation war, ist ein Werk voll hoher Poesie und theosophischer Gedankentiefe. Es behandelt die Leiden eines Selbstmörders im Jenseits bis zu seiner Erlösung durch die Liebe.

Wir würden zuviel von dem ganzen Gedicht hierher setzen müssen, wollten wir es ganz durchsprechen. Ich sage nicht zuviel, wenn ich es nahe an Collins „Lied von der weissen Lotus" stelle, dessen Ursprung unsern Lesern wohl bekannt sein wird. Es genüge eine Stelle, unsere Leser zur Lektüre anzuregen.

Die Seele des Selbstmörders sieht sich nach dem Tode an den Leichnam gefesselt und verharrt entsetzt in endloser Qual. Endlich steigt die Sehnsucht nach Licht, nach Erlösung in ihr auf, sie bittet um Licht. Da gleitet ihr Leben mit all seinen Missethaten an ihr vorüber. Schuldvoll fleht sie zu Gott „Herr, oh, strafe mich!"

Die Stimme drauf erwidert: Gott straft keinen,
Die Sünde straft sich selbst, denn jedes Korn
Des bösen Wollens, wenn es frei darf wachsen,
Trägt seine bittre Ernte: Schmerz und Weh.
Des Menschen Schuld kann Engel nicht erzürnen . . .
Sie trauern nur; sie sehn, was draus erfolgt.
Du arme Seele rufst nach deinem Richter?
Dein eignes Urteil hast du längst gefällt!
„Da, wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herze",
Sagt' Christus. — Dieses Wort ist das Gericht.

Ein jeder Mensch hat etwas, das ihm wert war,
Sein eignes Ich — sein Nächster — oder Gott;
Er hat auf Erden Freiheit, sich zu wählen
Den Schatz, den ewig er besitzen will.
Es kann die Seele nach dem Tod nicht scheiden
Von dem, was sie im Leben meist geliebt.
Was war dein Schatz, du Thor? — Blick her, betracht' ihn!
Da brach ein Strom von Licht hervor und fiel
Auf einen toten Körper, der am Boden
In seinem Blute lag. Mein Leichnam war's.
„Sieh hier, dein Schatz! nur dieser ist dein eigen.
Er war dir lieb, behalten musst du ihn!
Dein Körper war dir über alles teuer;
Du kannst ihm nicht entfliehen — — du bist gestraft!"
„Nein, nein! O fessle mich nicht an die Leiche!"
Schrie ich, von Graus erfüllt. „O lass' mich los!
Den Körper tötet' ich mit eignen Händen . . . .
Ich liebe ihn nicht mehr; nimm mich hinweg!"
„Hast eignen Will's die Geisterwelt betreten,
Wo noch kein Platz für dich bereitet war;
Die Schwell der Ewigkeit hast überschritten
Und wartet'st nicht bis deine Stunde schlug;
Den Rat des Höchsten soll der Mensch nicht kreuzen;
Nicht über Tod und Leben waltet er;
Des Erdenlebens Lehre muss er lernen;
Denn auszuweichen ist ihm nicht vergönnt. —
Der Körper ist ein Kleid, das weggelegt wird,
Wenn abgenützt und wenn die Seele reif
Aus ihm herausgewachsen zur Verwandlung.
Weh dem, der das Geschenk des Lebens schmäht,
Und in vermessnem Trotz den Gottesfunken
In seiner Brust zu löschen sich erkühnt!
Es wird ihm nicht gelingen; er verschlimmert
Das Schicksal, das er selbst geschaffen hat.
Das Band, das Seele mit dem Stoff verbunden,
Reisst erst, wenn es der Höchste so bestimmt.
Du musst dich fügen in des Schöpfers Willen,
Der dich an Stoff noch fesselt eine Zeit.
Wenn der gebundne Geist gelernt das Dulden, —
Vielleicht fällt dann die Fessel . . . eher nicht!" — etc.*)

*) Leider hat das Gedicht durch die deutsche Übersetzung viele Schönheiten eingebüsst und wünschte ich, dass eine zweite Auflage in einer wesentlichen Umdichtung erscheinen möchte.

Wir müssen uns jedes Versuches, über den Ursprung des Gedichtes etwas ertüfteln zu wollen entschlagen, da es kein Mittel giebt, diese oder jene Erklärung mit Beweisen zu stützen. Die spiritistische Erklärung sagt, dass in diesem Falle die Seele des Selbstmörders an den Ort seiner That gefesselt ist und erst nach langen Zeiträumen den Bruch der Naturgesetzn soweit überwunden hat, dass sie sich von ihm losreissen und wieder in das Bett ihrer früheren Entwicklung zurückgelangen kann. Die okkulte Philosophie steht auf derselben Ansicht. Die animistische Erklärung, die vornehmlich auf das neue Werk der Fürstin, das Gedicht „Das Lied zweier Seelen" Anwendung finden könnte, sagt: derartige Werke können aus den Tiefen einer vollen reifen Seele quellen, ohne durch fremde Intelligenzen veranlasst zu werden. Ein Gefäss, welches bis über den Rand voll ist, läuft über; eine Seele, in der sich Gedanken um Gedanken drängen, läuft auch über, ohne dass das Tagesbewusstsein des betreffenden Menschen etwas dafür oder dagegen zu thun hat. So entstehen viele unserer genialen Schriftwerke. Was hier vorliegt, kann ich nicht sagen, da ich „nicht dabei war". Das „Dabeisein" ist die Hauptsache zur Beurteilung spiritistischer Phaenomene. Mit der Intuition muss man arbeiten, um diese Phaenomene zu ergründen. Wir müssen im Stande sein, mit der geistigen Wesenheit des Mediums in direkte Berührung zu kommen, um beurteilen zu können: kommt diese Aeusserung aus der Seele des Mediums oder kommt sie von aussen, von „Jenseitigen". Mit diesem Mittel der Forschung arbeiten wir ungleich exakter als mit allen Photographieapparaten und sonstigem wissenschaftlichen Handwerkzeug. Allerdings bin ich nur sehr wenige Male mit Menschen in Berührung gekommen, die diese Gabe in genügendem Grade besassen und zugleich auch die nötige Kritik anwendeten. Es gehört dazu eine jahrelange Erziehung fernab von allem spiritistischen Treiben.

In ihrem dritten Werkchen*) spricht sich M. K. über ihre spiritualistischen Ansichten folgendermassen aus: „Der Mensch ist und bleibt genau dasselbe Individuum, das er vor dem leiblichen Tode war; er behält bei seinem Eintritt in die Geisterwelt alle

*) Das Evangelium der Hoffnung. A. dem Schwed. v. H. Sellmann.

die charakteristischen Eigenschaften, die ihn während seines Erdenlebens kennzeichneten.“ Den Zustand der Seligkeit schildert ihr „geistiger Führer“ folgendermassen. Er besteht aus folgenden Stufen: 1.) Geistige Glückseligkeit, d. h. das Bewusstsein, dem Vater immer näher zu kommen, — voller und voller die Liebe Christi zu geniessen — und immer reicher von dem Licht des heiligen Geistes erfüllt zu werden. 2.) Ethische Glückseligkeit, d. h. das Bewusstsein, dass man durch unermüdliche Arbeit für seine eigene Besserung, Verfeinerung und Veredlung zunehmende Kraft erhält, Andern zu helfen. 3.) Intellektuelle Glückseligkeit, d. h. das Erreichen eines erweiterten Gesichtskreises, wodurch man erhöhtes Wissen, klarere Auffassung und tieferes Verstehen der wundervoll schönen Schöpfung Gottes erhält.“

Doch nun zu der eigentümlichen medialen Veranlagung M. K.'s. Eines Tages, erzählte sie mir, wurde sie beeindruckt und zeichnete, wenn ich mich recht entsinne, fast im Dunkeln in kurzer Zeit ein Portrait, — den Kopf ihres verstorbenen Mannes, von dessen Portraitähnlichkeit ich mich persönlich überzeugt habe. Seit jener Zeit kamen ihr häufig Portraits, meist unbekannter Personen, die sie ansammelte und bei Gelegenheit Freunden zeigte. Da stellte es sich denn wiederholt heraus, dass dieser oder jener in einem der Gesichter einen Verstorbenen erkannte. Zwei besonders interessante Fälle sind folgende. M. K. erhält in Stockholm von einem Herrn Georg Larsen aus Kopenhagen, der ihre Schriften gelesen hat, einen Brief, in dem er mitteilt, er sei Materialist, habe vor Kurzem seine Frau verloren, habe in seinem Kummer die Schriften M. K.'s gelesen, und hege die Hoffnung, mit ihrer Hilfe mit seiner Frau in Verbindung treten zu können. „Am Abend“, erzählt die Fürstin, „an dem ich diesen Brief erhielt, hatten wir bei uns eine Sitzung, mein Mann meldete sich und ich fragte ihn, ob er Frau Larsen finden könnte. (M. K. hatte bis zum Empfang des Briefes natürlich nie etwas von der Existenz der Larsens gehört, G. L. war Unterbeamter an der Eisenbahn in Kopenhagen). Ich war erstaunt, als er mir sagte, sie sei gegenwärtig. Mein Gatte erklärte mir sodann, sie selbst (Frau Larsen) hätte ihren Mann beeinflusst an mich zu schreiben: „Sie wünscht er soll herkommen.“ Ich teilte dies Herrn Larsen mit, der sogleich nach Stockholm reiste.

Am Abend seiner Ankunft zeichnete ich automatisch den Kopf einer sehr schönen Frau; kaum hatte ich ihn fertig, kam Herr Larsen und unsere Freunde zu einer Sitzung. Ich zeigte den soeben vollendeten Kopf. Herr Larsen stiess einen Ruf der Freude und Überraschung aus und erklärte, dies sei der Kopf seiner Frau! Er wies eine Photographie vor, die eine völlig frappierende Aehnlichkeit zeigte.“ — In gleicher Weise zeichnete M. K. ein Portrait Rustem Pascha's, des verstorbenen türkischen Gesandten am Hof von St. James. Sie hatte ihn vor 11 Jahren ein einziges Mal flüchtig gesehen. Die Identification wurde bestätigt von Morel Bey und seiner Gemahlin (von der türkischen Gesandtschaft zu Berlin). Aehnlicher Fälle erwähnte die Fürstin eine ganze Reihe, und zeigte mir die schriftlichen Bestätigungen, die ich zum Teil kopiert habe. —

Wir stehen hier vor einem der interessantesten Phaenomene des Spiritualismus. Woher kommt M. K. die Fähigkeit zu zeichnen, woher die Portraitähnlichkeit? Eine Ausgeburt der Phantasie könnten diese Bilder nur dann sein, wenn es eben nur Portraits wären; warum sollte nicht das Unterbewusstsein im Stande sein, aus der Unzahl von Eindrücken, die der Mensch täglich in sich aufnimmt, mit Hilfe eines grossen ästhetischen Empfindens Bilder und Zeichnungen von grosser Schönheit zu produzieren? Wir könnten Hunderte von ähnlichen Beispielen anführen, die sich nur gradweise von obigem unterscheiden würden. Aber die Aehnlichkeit, wo kommt diese her? Zugegeben, dass vielleicht die Aehnlichkeit in der reichlichen Hälfte der Fälle eine nur geringfügige ist, und nur von den Hinterbliebenen in das Portrait „hineingesehen“ wird, so bleibt doch ein Teil von Bildern übrig, bei denen die Aehnlichkeit eine zu auffallende ist. Auch die Umstände der Entstehung des Portraits von Frau Larsen sind zu hervortretender Natur, um eine Täuschung annehmen zu können.

M. K. glaubt nun, dass die Seelen der Verstorbenen sie direkt beeindrucken. Mag sein, dass es Fälle giebt, in denen dies vorkommt; wir können uns die Sache aber auch folgendermassen vorstellen. Im Aether (der Kabbalisten) sind alle Formen, die die Entwickelung hervorbringt, in ihren Potenzen aufbewahrt, gleichsam, wie die Bücher in einer Bibliothek. Ist eine inkarnierte

Seele im Stande, diese Bücher herauszunehmen, daraus Auszüge zu machen u. s. w., so scheint es, als verkehre sie mit den nicht-inkarnierten Seelen, mit den Jenseitigen. Die nicht-inkarnierten Seelen werden aber wohl nur wenig oder nichts mit diesen Aether-Formen zu thun haben, da sie andere, neue, gebildet haben. Ich spreche dies als eine Ansicht aus, nicht als eine Behauptung, denn ich bin nicht im Stande, einen experimentellen Beweis dafür denen zu liefern, die noch nicht die Fähigkeit haben, in jenen Registern zu lesen. Wenn die dem Körper entflohene Seele, nach den Ansichten von M. K., dieselbe Individualität wie zu Lebzeiten behält, so ist nicht einzusehen, woher der Verstorbene mit einem Male die Fähigkeit erlangen kann, sich selbst zu portraitieren, eine Kunst, die gewiss nicht so einfach ist! Ist der Gedanke nicht viel näher liegend, dass die Seele M. K.'s die Fähigkeit besitzt, die Aufzeichnungen im Aether (Astrallicht) zu lesen, soweit ihr ein Contakt mit bestimmten Bildern möglich ist?

Dann haben wir zu bedenken, dass die Seele noch ein anderes Vermögen besitzt, welches ich das psychometrische nennen möchte. Mit diesem Vermögen ist sie im Stande, wenn ein einziger Vorgang, Contakt etc. gegeben ist, die ganze daranhängende Causalkette zu verfolgen, nach vor- wie nach rückwärts.

Auf diese Weise lassen sich die Phaenomene von M. K. in ganz plausibler Weise erklären, ohne dass wir zugleich der metaphysischen Annahme, dass es höhere Wesen menschlicher Herkunft ausserhalb unserer grobstofflichen Daseinsebene giebt, verwerfen. Die Thätigkeit dieser Wesen äussert sich jedoch nur durch Inspiration! Auf diese Erscheinung gehen wir erst ein, wenn uns das angekündigte Gedicht „das Lied zweier Seelen" von Mary Karadja vorliegt.

Wir sind diesmal ausführlicher, als es in der Rundschau üblich ist, auf die Persönlichkeit eines Mediums eingegangen, weil uns in M. K. ein solches in hoher Vollendung entgegentritt. Hier ist nichts von dem landesüblichen Spiritismus, nichts von kindischen Phaenomenen. Gewiss hat M. K. auch diese Stadien durchgemacht. Ihre Seele steht aber jener glücklichen Freiheit nahe, die wir alle erstreben: jener Freiheit, die uns erlaubt in die Tiefen der Gottheit zu tauchen und dort mit kindlich frohem Herzen die Schönheit

Gottes und die Geheimnisse der Harmonie des Alls zu geniessen; ein Glück, das nie objektiv werden kann für die, welche nicht reif dafür sind! —

Hat die Seele jenen hohen Grad der Freiheit erlangt, dann fängt sie an rückwärts zu schauen auf die Formen ihrer früheren Stationen auf Erden und ist im Stande mit vollem Bewusstsein teil zu haben an den Erfahrungen ihrer früheren Lebensführungen, sie ist im Stande das Geheimnis der karmischen Verknüpfung von Leben zu Leben, von Seele zu Seele zu lösen.

So auch bei der Fürstin, welche mit unbeirrbarer Ueberzeugung von ihren früheren Existenzen (sie erinnert sich deren vier) erzählt und so klar die Entwickelung einiger ihrer Charakterzüge zu schildern versteht, dass wir förmlich uns in jene Zeiten versetzt fühlen. Mögen andere, welche nicht über unsere Erfahrungen verfügen, auch über solche Dinge lächeln und spötteln, auch für sie wird die Stunde der Erkenntnis kommen.

Was mich am meisten an der hervorragenden Persönlichkeit M. K.'s fesselt, ist, ihre geradezu wunderbar entwickelte Intuition, die sie u. A. in den Stand versetzt, Charaktere ihrem Wesen nach mit verblüffender Sicherheit zu durchschauen!

„Meine Thätigkeit", äusserte die Fürstin, „liegt auf dem Gebiete des Experimentes. Ich will, weil ich die Fähigkeit habe, den Zweiflern an ein Weiterleben jeden möglichen Beweis bringen und fühle mich kräftig genug, den Widersachern zu begegnen. Nur wünschte ich, unsere Bewegung wäre frei von vielen Misständen und Irrtümern und alle, die sich mit dem Studium des Geistigen beschäftigten, schlössen sich eng zusammen, statt sich in Spiritualisten, Theosophisten etc. etc. zu spalten!" — Darin stimmen wir gern bei und bieten zu dieser Arbeit gern unsere Hand! —

Rundschau.

Mit frischen Kräften und erhöhter Zuversicht beginnen wir diesen neuen Band. Das verflossene Jahr war für uns persönlich kein leichtes, wie unsere Leser aus Heft 9/10 (d. 4. Bdes.) bereits wissen. Doch haben uns diese Zeiten, deren Überwindung notwendig war, gestählt für eine Zukunft, die mehr denn je unsere Energie erfordern wird. Die Unwissenheit rüstet sich zum Kampf gegen die Wahrheit! — Man möchte, indem man einige Entartungen jener Bestrebungen, wie z. B. Gebetsheilungen, Spiritismus etc. vernichten will, das Kind mit dem Bade ausschütten und unsere ganze Bewegung ausrotten. Ein kindisches Begehren, welches uns nur ein Lächeln abnötigt, uns aber dringender als je die Pflicht auferlegt, aufklärend hinauszutreten auf den Plan und aller Welt zu zeigen, dass der Obskurantismus, den man uns unterschieben will, wo ganz anders liegt! —

Unsere Thätigkeit wird also im neuen Jahre eine noch umfassendere werden. Das Gebiet der Kunst wird einen breiten Raum einnehmen müssen, denn es bereiten sich da grosse Veränderungen vor. Vor allem aber beginnen sich die Vorboten des Religionskrieges auf allen Seiten bemerkbar zu machen. Deshalb wollen wir der aufsteigenden Religion der Zukunft, der Theosophie, die auf diesen Wirrwarr sektiererischer und pfäffischer Umtriebe folgen muss, wie das Licht auf das Dunkel, die Bahn bereiten. Jeder von uns trägt ein grosses Teil der Verantwortung, jedem ist es Pflicht seine Kräfte für die Wahrheit einzusetzen! Also zögert nicht, Ihr Schwachen, Euch an die ewige Kraft und Stärke der Wahrheit anzuschliessen! Und Ihr Starken eilt herbei mit den scharfen Waffen der Wahrheit, eine Gasse zu hauen in Lüge und Selbstsucht!

Es giebt keine höhere Religion als die Wahrheit!

Die Rundschau erscheint von jetzt ab in zwangloser Folge, ca. alle 4 Wochen ein Heft, zwölf Hefte bilden einen Band. —

Das zweite Heft des 5. Bandes wird sich ausführlich mit der Christian Science, mit Mrs. Eddy und mit dem „Medium" Anna Rohde beschäftigen und zahlreiche Portraits enthalten.

Diesem Hefte liegt ein Verzeichnis der theosophischen Litteratur von Th. Grieben's Verlag (L. Fernau) Leipzig bei und ein solches über spiritistische Litteratur aus dem Verlage von Ernst Fiedler, welche wir der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen.

Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Schmitt, E., die Kulturbedingungen der christl. Dogmen und unsere Zeit. Mit Buchschmuck v. J. V. Cissarz. Leipzig 1901. (2.—)

„Unser Zeitalter insbesondere hat im eigenen Gebiete unserer Kultur und besonders auffallend in fernen Weltteilen den ganzen Abgrund sittlicher Verkommenheit offenbar gemacht, zu dem eine theologisch und dogmatisch fundamentierte Kultur führt, und hat in allen sittlich tüchtigen Elementen den Wunsch lebendig gemacht, mit den Fundamenten der alten Tierheit endlich Abrechnung zu halten. Und dieser Umstand ist es, der unseren Gegenstand gewissermassen aktuell macht. Wir interessieren uns für die wissenschaftl. Analyse des kulturellen Giftes, das durch die Jahrhunderte in den Eingeweiden der westl. Kulturmenschheit gewütet hat und noch an der Schwelle des 20. Jahrhunderts sich in so schaudererregendem Siechtum des sozialen Körpers offenbart." (S. 5.) Mit diesem kulturellen Gift meint Verf. den Egoismus des Kirchenchristentums, eingesetzt zur Staatsreligion durch Konstantin und den Interessen der Staatsraison angepasst durch Eusebius, den Bischof von Caesarea.

„Da nun die Dogmen in der That nicht sinnlose Streitigkeiten und Haarspaltereien der theologischen Schule, sondern Krystallisationen kulturellen Lebens sind, in welchen sich die bewussten Tendenzen von Machthabern des Staates und von priesterlicher Machtpolitik mit einer oft ans Dämonische grenzenden Genialität in dem intuitiven Erfassen von grossen kulturellen Strömungen vereinigt, so ist auch nicht eine vernünftelnde Aufklärung, die den eigentl. Kern der Sache gar nicht berührt, die Weise, um mit solchen Leitmotiven kulturellen Lebens abzurechnen, sondern eine solche Abrechnung kann nur in der wissenschaftl. Entschleierung der hohen positiven Bedeutung dieser kulturellen Zauberformeln bestehen." (S. 2.)

Ich will nun den Versuch machen, die Gedanken des Verf. etwas zu verfolgen. In der westl. Welt hat der Begriff des Dogma seinen heute noch geltenden Inhalt erhalten „als die bis dahin christenfeindliche römische Staatsgewalt (unter Constantin d. Gr.) sich ins Einvernehmen mit der Priesterschaft des Christentums setzte, um die Grundsätze dieser Lehre im Einverständnis mit der Priesterschaft in einer den beiderseitigen Interessen entsprechenden Weise fest zu formulieren."

Dadurch charakterisiert Verf. sofort klar und deutlich, dass das Christentum mit der „Erhebung" (!) zur Staatsreligion zu einer Interessengemeinschaft verschiedener Machtfaktoren herabsinkt. Wir erfahren sodann in vorzüglicher Darstellung, wie das Christentum sich aus den zeitgenössischen Anschauungen entwickeln musste, wie es als die Religion des Proletariats entstand. „Das Schicksal Christi ist das Schicksal des Proletariats im römischen Reiche in einer plastischen Gestalt, in einem typisch-idealen Bilde verkörpert." „Es ist daher das Urchristentum nach dem Evangelium auch ausdrücklich „die frohe Botschaft der Armen." Dem Proletariat wird im Urchristentum die Widerstandslosigkeit, die Duldung vorgeschrieben, damit es die staatliche Gerichtsbarkeit vermeide. Dies giebt ihm ungeheure Macht gegenüber den Behörden, den Feinden; solche Leute sind ja nirgends zu fassen. Darin liegt aber auch zugleich eine Erklärung für die masslose Wut, welche das römische Caesarentum gegen die Christen ergriff. Dann tritt Constantin der Grosse auf und gründet die christliche Staatskirche. „Er verordnet, dass alle seine Staatsdiener und Unterthanen Christen werden sollten", wie wir aus Grube's Geschichtsbildern als Gymnasiasten auswendig lernen mussten. Das Wirken dieses schlausten aller Diplomaten mitsamt seinem Hofbischof, dem heiligen Eusebius, dem Fälscher kat'exochen, entrollt uns Schmitt in meisterhafter Weise. Die „Dogmenfabrik" wird bis in die kleinsten Züge schonungslos blossgestellt. Ich müsste die schöne Form zerstückeln, wollte ich diesen Hauptteil hier in Auszügen wiedergeben. An Schärfe lassen diese Blätter nichts zu wünschen übrig. Es ist als eine That zu bezeichnen, dass es ein Mann mit dem Herzen auf dem rechten Flecke gewagt hat, dem Christentum den Star an dieser Stelle zu stechen. Unsere Zeit dünkt mir reif zu sein, das Joch der Dogmen und Kirchenregimente abzuschütteln! Wir brauchen nicht mehr der Vermittlung anderer, um mit unserm Gott Zwiesprache zu halten! Die Welt ist mündig geworden. Die Zeiten der Gnosis, in der wir den Weg zu Gott, zur Vollkommenheit in der Erkenntnis finden, werden wieder geboren, und als Morgengabe dieser neuen goldnen Zeit begrüssen wir Schmitt's Werk! —

Wer nicht sattelfest ist, für den ist allerdings das Buch nicht geschrieben, wer aber den Mut seiner Überzeugung hat, wird seine helle Freude daran haben und dem Verfasser im Geiste dankbar die Hand drücken. — Die Männer der Wahrheit tauchen jetzt allenthalben auf, sollte es nicht Zeit für uns sein, das neue Leben der Wahrheit heute schon zu beginnen? —

Morris, W., Kunsthoffnungen und Kunstsorgen. I. Die niederen Künste. II. Die Kunst des Volkes. Leipzig 1901. (je 2.—)

2 Vorträge, die 1873 in London von dem berühmten Reformator des Kunsthandwerks W. Morris gehalten wurden. Heute sind sie auch für Deutschland zeitgemäss, wenn sich auch inzwischen die Zeiten etwas gebessert haben. Der Kunstgeschmack des Publikums ist auch heute noch der des Ungebildeten, ich kann dies besonders beobachten, wo ich täglich zahlreiche Haushaltungen kennen lerne. Geschmacklosigkeit nnd missbildetes Luxusbedürfnis findet man überall, ein behagliches Heim, wo jeder Gegenstand ein Kunstwerk ist, und sei es auch noch so einfach, sehr, sehr selten! Die Hälfte der Schuld liegt also am Con-

sumenten, die reichliche andere Hälfte aber am Produzenten, am Handwerker, der nicht mehr im Stande ist, seine Arbeiten als Kunstwerke herzustellen, sondern eben nur als Fabrikware. Morris legt nun in beiden Vorträgen dem Handwerker die Pflicht auf, wieder Künstler zu werden, seine Schöpfungen künstlerisch zu gestalten und so eine Heimkunst zu schaffen, wie wir sie in der „guten alten Zeit" hatten.

Wahrlich unser Innenleben hätte einen reichen Nutzen, wenn wir in Räumlichkeiten wohnten, die harmonisch auf uns wirken, nicht ärmlich-geschmacklos, aber auch nicht prunkhaft-eitel. Möchten doch beide Schriften ihren Weg finden in die Hand des Publikums, damit es nur künstlerisch-schönen Hausrat sich schafft, und in die Hand des Handwerkers, damit er sich herausreisst aus einem Sklavendasein des Fabrikarbeiters und seine Thätigkeit veredelt durch das Schaffen von Kunstwerken. Der kleinste Haushaltungsgegenstand kann eine gefällige, kunstvolle, wohlthuende Form haben! — Man erinnere sich nur an die Hausgeräte im Altertum, die alle nur von Handwerkern hergestellt wurden, die wir aber heute als Kunstwerke schätzen und sorgsam in Museen beherbergen. Unser Hausrat wird wohl kaum in späteren Zeiten ein Kunstmuseum zieren können! — Auch in unserer Bewegung vermisse ich so sehr den gereiften Kunstgeschmack und möchte denen, die gern mit erhabenen Mienen alles zurückweisen, was das Leben auch äusserlich harmonisch gestaltet, als sei das alles verderbliches Samsara das Wort des Buddha zurufen: Wer innerlich reif sein will, muss auch äusserlich reif sein; d. h. wer innerlich zur Gottheit gelangt, muss auch äusserlich die erlangte Gotteskraft bethätigen, und dies kann und darf er nur durch ein Leben in, mit und durch Schönheit, Harmonie. Ja, ich behaupte, wer äusserlich Unschönes dulden kann, hat innerlich noch keinen hohen Standpunkt erreicht. Innere Vollkommenheit bedingt äussere. Lassen wir deshalb die Kunst in unser Haus einziehen, dass sie uns Freude bringe und jene Kraft in uns zum Durchbruch kommen lasse, aus welcher alle Kunst quillt, das unendliche, harmonische, Gesetz des Lebens!

Skeat, W., W., Malay Magic being an introduction to the Folklore and Popular Religion of the Malay Peninsula. With a preface by Ch. C. Blagden. London 1900. (21.—)

Im stillen Ozean, vom heutigen Madagaskar bis nach der Westküste von Amerika, hat sich, wie die Geheimlehre sagt, vor grossen Zeitläuften ein grosser Continent gebreitet: Lemuria. Die Inseln Madagaskar, Sumatra, Java und alle bedeutenden Inseln Polynesiens sind die Spitzen jenes heute in die Tiefe versunkenen Continentes. Überbleibsel der Völkerrassen Lemuriens finden wir in den Malayen und einigen Stämmen der Australier, die leider im Aussterben sind. Aus der Sprache Lemurias ist das Sanskrit gebildet und in der Hindureligion erblicken wir noch Züge lemurischer Abkunft. Nun kommt uns zum Studium dieser höchst interessanten Theorieen obiges Buch in die Hände, das nahezu alles enthalten wird, was an Kenntnis der malayischen Sitten und Glaubensformen jetzt zu erlangen ist. Wir sind leider durch den Raum zu sehr be-

schränkt, als dass wir auf Einzelheiten eingehen könnten, doch sei soviel gesagt, dass wir geradezu ein Compendium sogen. Magie vor uns haben, als hätten wir Arbeiten Du Prels u. A. in Händen, nur, dass der Autor natürlich nicht auf den möglichen Wahrheitsgehalt der malayischen Anschauungen eingeht. Für rege Mitglieder der theosoph. Gesellschaft wäre hier ein gutes Arbeitsmaterial geschaffen. — Die Einteilung ist übersichtlich. Wir erfahren zuerst die malayischen Ansichten über die Schöpfung der Welt, und die Naturphaenomene. Hier wie in allem Folgenden tritt uns eine starke Beeinflussung indischer und islamitischer Anschauungen entgegen, die ein Sondern der Uranschauung und der eingewanderten Begriffe wohl ganz verbieten dürfte.

Im Abschnitt über den Menschen und seine Stellung in der Welt, finde ich n. v. A.: Jeder Mensch hat, wie aus den Mal-Liedern hervorgeht, sieben Seelen etc., der Verfasser weiss natürlich nicht, was er damit anfangen soll. Wir sehen aber darin die Andeutung der sieben Prinzipien der Menschenconstitution (vergl. den Artikel „die menschl. Aura“ von Marques Bd. 3 u. 4 d. R.) Bei den Farben der Reiskörner, welche die Medizinmänner verwenden, wäre es interessant, Vergleiche anzustellen mit den Gebräuchen der indianischen Medizinmänner, wie ich sie in einer Arbeit in einem Report der Smithonian Institution angegeben fand. Hier scheint auch eine Möglichkeit vorzuliegen, durch Rassenvergleichung den Lemuriern näher zu rücken. —

Die Beziehungen mit der übernatürlichen Welt vermittelt der Magier, seine Gebräuche finden wir im 3. Kapitel. Das vierte lehrt uns Götter, Geister, Dämonen und Spukgestalten der Malayen. Da interessierte mich am meisten die Anschauung die „Vampyre“ betreffend. Ich sammle seit langer Zeit schon alles über dieses Thema und finde hier wichtige Merkmale, in Sonderheit über Vampirisation durch lebende Menschen, besonders Frauen. So ekelhaft und unglaublich das Thema auch ist, seine Erforschung ist doch von Wert, besonders in hygienischer Hinsicht. Doch davon an anderem Ort.

Skeat hat dann eine grosse Reihe von magischen Gesängen, Zauberformeln etc. gesammelt, die einen Schatz an religiösem und ethnol. Material enthalten. Das Werk wird beschlossen durch die Schilderung der Gebräuche „von der Wiege bis zum Grabe.“ Eine grosse Zahl Illustrationen erhöhen die Anschaulichkeit des Textes und geben uns die wichtigsten Objekte in photographischer Treue.

Malay Magic ist ein gründliches ethnol. Werk, das durch die grosse Objektivität der Darstellung dauernden Wert besitzt.

Scholz, F. (Bremen), Sursum corda! Logenreden. Leipzig 1901.

„Sammlungen von Logenreden teilen mit Predigtsammlungen das Schicksal, wenig gelesen zu werden“ sagt der Verfasser in der Vorrede. Stimmt, werter Herr! Und das mit gutem Grund. Ich selbst habe sehr viele solche Sammlungen in der Hand gehabt, muss aber gestehen, dass ich weitaus die meisten halb gelesen, oder nur durchblättert auf die Seite gelegt habe. Das ist auch ganz gerechtfertigt. Wenn einer über etwas redet, was er nur vom Hörensagen kennt, und wenn er dabei noch kein „Leben“ sondern das Vegetieren des deutschen „Gebildeten“ in sich trägt, dann kann auch nichts zündendes, nichts innerlich

Wertvolles herauskommen. Dann entstehen eben solch' ungelesene Logenreden. Auch maurerischen Gedichten geht's ebenso, nur fällt da die Unfähigkeit meist noch mehr ins Licht. —

Bei dieser Sammlung „Sursum corda" trifft dies alles aber nicht zu. Das ist ein Buch, das trotz allem seine Leser finden wird, nicht nur unter Freimaurern sondern auch in weiteren Kreisen. Ich habe soviel genussvolle Stunden mit der Lektüre verbracht, wie ich es nicht vermutet hätte.

Gehen wir auf den Inhalt näher ein. Verfasser ist, was ich mit Freuden bemerkte, in der theosophischen Litteratur bewandert, und es ist wohl nicht unrichtig, wenn ich darin den Grund seiner geistigen Beweglichkeit erblicke. Der erste Teil enthält Fest- und Arbeitslogen, Trauerlogen. Der zweite Teil ist dem inneren Orient gewidmet. Einige Brocken, sei es verstattet, hier herzusetzen.

„Manchmal scheint es, als sei die Mission der Freimauerei erfüllt. Aber es scheint eben nur so. Mag immerhin Vieles, was früher esoterische Lehre war, jetzt exoterisches Gemeingut geworden sein, mag die Freimaurerei der ihr von Lessing zugewiesenen Bestimmung, sich selbst überflüssig zu machen, noch so weit sich genährt haben, — eine Zukunft hat sie doch noch. Wenn der staatlich approbierte offizielle Protestantismus seine Selbstvernichtung vollendet und sich ganz verkatholisiert haben wird, wenn alle freien Denker sich in freie Gemeinden geflüchtet haben werden, dann wird auch die Freimaurerei, diese echte Tochter des protestantischen Weltgedankens, wieder an Wertschätzung gewinnen!"

„Was also den Logen Not thut, und was ihnen allein schliesslich in den Augen der profanen Welt Berechtigung verleihen kann, das ist — ich spreche hier meine innerste Überzeugung aus —: ihre offizielle Mitbeteiligung am Dienste praktischer Menschenliebe."

„Darum lehrt uns die Freimaurerei Toleranz, d. h. wir sollen die Weltanschauung unseres Nächsten als ein naturnotwendiges Erzeugnis seiner Persönlichkeit, gewissermassen aus seiner Natur heraus, und zugleich der Umgebung, in der er aufgewachsen, betrachten. Wir dürfen versuchen, sie nach unserem Sinn zu modeln, d. h. den Bruder zu überzeugen. Aber wir dürfen ihn nicht schädigend verachten. Denn Alles verstehen heisst alles verzeihen. Auch sollen wir bedenken, dass auch, wenn uns grundlegende Ansichten trennen, wir doch zu Wohlfahrtszwecken sehr wohl gemeinsam arbeiten können. Gerade diesen Nachweis erbracht zu haben, ist ein kulturhistorisches Verdienst der Loge."

„Die Freimaurerei wird ewig bleiben, denn sie ist Geist und Menschheitsarbeit. Aber die Loge ist nur eine Form, die wir für nichts Unveränderliches halten dürfen."

An einer andern Stelle fragt Verf.: „Wie also, m. Brr., bewahren wir uns das Geschenk der Götter, die ewige Jugend?" und antwortet darauf: Wir erhalten sie uns, indem wir unsern Blick unverrückt auf das Ewige richten . . . Auf den Herrn harren, das heisst eben seinen Blick auf das Ewige richten, nicht bloss in und für die Gegenwart leben, sondern sie und alle Dinge dieser

Welt sub specie aeterni, d. h. unter dem Spiegel und Widerschein des Ewigen betrachten." —

Über die esoterische Maurerei erfahren wir im „Innern Orient": „Es giebt in der That ein grosses Mysterium, eine grosse esoterische Lehre! Aber sie kann nicht enthüllt werden, denn sie trägt keinen Schleier, sie kann erlernt, aber nicht gelehrt, sie kann gefunden, aber nicht verraten werden. Man kann davon sprechen hören, aber wer sie nicht schon gefunden hat, der wird glauben, es sei von etwas Anderem die Rede. Und wenn man sie ihm darreicht, wird er glauben etwas Anderes in der Hand zu haben."

In einem Abschnitt über „Wiederverkörperung" finden wir auch die Stelle aus Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts" angeführt, in der der grosse Freimaurer sich zu der Lehre von der Palingenesie bekennt. (Auf Seite 171 ist wohl ein kleiner Irrtum untergelaufen, „The perfect Way" ist nicht von A. P. Sinnett, sondern von Dr. Anna Bonus Kingsford und W. Maitland).

Mit der Auffassung der Kabbala hat Verf. wohl nur teilweise recht, soweit er sich nur auf Aberglauben bezieht. Die eigentliche Kabbala ist aber bei weitem nicht nur dies, sondern im Gegenteil etwas, das noch über den Naturwissenschaften steht, welch' letztere ja nur die Thatsachen des Naturgeschehens konstatieren, nicht aber die Beziehungen unter einander und zum Urgrund der Schöpfung. Wir werden dies noch in diesem Bande der Rundschau beweisen können.

Auch dem Unterschied zwischen weisser (christl.) und schwarzer (antichristl.) Magie kann ich nicht beistimmen; es giebt ebensogut eine schwarze christliche Magie (vergleichsweise der Satanismus, soweit ein solcher besteht. Vergl. Jules Bois, le Satanisme et la Magie!), wie auch eine weisse nichtchristliche, d. h. heidnische Magie, wobei ich nur zum Teil die indischen Tantras erwähne. Weiterhin geht Verf. auf die Ansichten ein, welche Katsch in seinem Werke „die Entstehung und der wahre Endzweck der Freimaurerei" ausspricht, dass die Freimaurerei von den Rosenkreuzern abstamme, eine Ansicht, die in Dr. Begemann (Charlottenburg) ihren stärksten Gegner findet. Wir kommen in besonderen Arbeiten auf dieses interessante Thema zurück.

Einige historische Arbeiten bilden den Beschluss der Sammlung und bringen manch' schätzenswerte Bemerkung über Cermoniell, englische und französische Maurerei, Tempelherrnorden etc.

Kant, J., Kritik der reinen Vernunft. Hrsg. erl. u. m. Lebensbeschreibg. Kants vers. v. J. H. v. Kirchmann. 8. rev. Aufl. bearb. v. Th. Valentiner. (Sämtl. Werke. I. Bd.) Leipzig 1901. (4.—) Philosophische Bibliothek Band. 37.

Eine sorgfältig revidirte Ausgabe, welche bei gutem Druck und Papier den Vorzug der Billigkeit u. Handlichkeit hat. Ich möchte bei dieser Gelegenheit unsere Leser zum Studium Kants anregen. Man huldigt leider immer noch zu sehr auf der einen Seite der Auffassung es sei für die moderne Metaphysik, die durch theosophische Schriften, Spiritismus etc. befruchtet genug sei, eine Kenntnis unserer deutschen Philosophen überflüssig oder gar schädlich. Ich meine es ist gerade das Gegenteil vorliegend. Wir würden nicht halb soviel

ungereimtes Zeug in unserer Bewegung vorgesetzt erhalten, wenn wir stets den philosophischen Geist wahren wollten und über Männer nicht verächtlich die Nase rümpfen wollten, die, wenn sie in Indien geboren wären, unser vollstes Interesse in Anspruch nehmen würden. Ich gehe nicht zu weit, wenn ich Kant dem grossen Sankaracharya an die Seite stelle. Sollten wir nicht im Stande sein auch in der deutschen Philosophie den roten Faden zu entdecken, der alle Geistesarbeiten in Ost und West verknüpft, jenes geistige Band, das alles nach Oben, nach geistiger Erkenntnis Strebende zu einem Organismus eint? Also versuchen wir es auch aus diesen Schatzgruben das Gold seelischer Kraft herauszugraben. Ich weiss, es lohnt sich, wenn die Arbeit auch schwerer ist, als in den Schriften, die sich mit der „reinen Lehre" fast völlig decken.

Heimschmuck.

Der Firma B. G. Teubner und R. Voigtländer Leipzig gebührt das Verdienst, uns eine Reihe von bunten Steinzeichnungen zugänglich gemacht zu haben, die wir uns auch ohne grosse pekuniäre Mittel (das Blatt kostet durchschnittlich 4—6 Mark) als schlichten, aber künstlerischen Zimmerschmuck erwerben können. Einzelne Sujets sind vortrefflich geeignet, die bisher üblichen Anschauungsbilder in Kinderstube und Schulraum zu verdrängen zur Freude und Förderung des Kunstsinnes unserer heranwachsenden Jugend, die dereinst bereit sein soll das Ideal einer Volkskunst durch Interesse, Aufnahmefähigkeit und Selbstbethätigung verwirklichen zu helfen.

Es sind einfache Motive in schlichter Form und Linie, der das Auge so gerne unbewusst folgt um immer wieder daran zu haften bis man in das Wesen eingedrungen ist, sich eins mit ihm fühlt.

Da ist unter Anderen ein „pflügender Bauer" von Walther Georgi; Morgen im Hochgebirge von Franz Hoch; Niederdeutsche Dorfstrasse von Fr. Kallmorgen Mondaufgang von Gustav Kampmann, alles schlichtinnige, farbenfreudige Blätter intimster Heimatkunst, die gerade in ihrer Anspruchslosigkeit jedes empfängliche Gemüt tief beeindrucken müssen. Wir bringen heute eine Reproduktion von Hans von Volkmann's „Die Sonn erwacht", das in seiner erhebenden, suggestiven Wirkung den Beifall unserer Leser finden wird. Der stille Pfad über Berg und Thal der Sonne entgegen; von ihrem Lichte verklärt und umflossen jede Linie. In strahlendem Gold ein Reigen tanzender Luftgeister; Alles freudig kraftvoll und verheissungsvoll gestimmt. — Wohlauf denn der Sonne entgegen! —

Antiquariatskataloge:

Lucien Bodin, Paris, 45 Quai des Grands-Augustins; Sciences occultes. Roger, Joinville -le- Pont, Seine, France; Sciences occultes. — Watkins, London W.C. 53, St. Martins Lane. Occult Sciences.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).